<36617380940012

Patriotische Reise

mit

einem lieben bekannten kleinen Unbekannten.

[Marie von Schultze]

Nach Oberammergau!

Damit kennen wir das Ziel. Eisenbahnfieber, ein schriller Pfiff und eine hastende Menge, jetzt das taktmäßige Schließen aller Thüren der Reihe nach — und wir haben die Besinnung wieder. Bleiben wir allein? Noch keucht ein artig Männlein herbei, seines Zeichens ein Maler; wenigstens trägt's den bekannten Künstlerhut und schleppt sich wund an einer großen Mappe. Wie's so heraufsteigt, seh'n wir in sein treuherziges Gesicht: das kömmt uns ja just ganz bekannt vor und ist's doch wieder nicht, wie sehr wir uns auch besinnen. Der Mann macht ein recht höflich Complimentlein und setzt sich zurecht. Schon rollen die Wägen, der Himmel spannt ein tiefes Blau, die Häuser verschwinden schon, aber noch einmal grüßen und winken die Thürme von Unsrer Lieben Frau. Die sind so recht eigentlich Münchens Wahrzeichen. Heut schimmern sie nun ganz seltsam herüber; uns wird so eigen zu Muthe, gerade als wehte ein Hauch des Vergangenen auf uns; wir blicken scheu zu dem seltsamen Gefährten hinunter . . . aber er hat ein lieb und freundlich Gesicht.

So geht's nach Oberammergau. Immer ist noch ein gut Stück Weges dahin.

Wer nach langer Zeit wieder hinauskömmt in Gottes freie Natur, hängt dann gern seinen stillen Gedanken nach. So auch wir. Wir vergessen der Arbeitslast, der Sorge, und

lassen die Gedanken über die fast noch stillen Fluren hinwandern, wo im Licht- und Schattenwechsel für uns ein unerschöpflich Spiel der Freude sich aufthut. Den Himmelsbogen seh'n wir glänzen und weit außen das schimmernde Band der Berge zieh'n, das immer näher rücken und zuletzt uns aufnehmen wird.

So fliegt ein Stück Gegend um das andre vorbei, und immer noch wandern die Gedanken.

Da sagt auf einmal das Männlein neben uns:

„Ist wohl Jemand da, der über die Gegenwart hinweg das Alte und Gewesene in lieber Erinnerung zu halten gesonnen wäre?"

Natürlich sind wir dieser Jemand. Der Anfang ist günstig. Da blickt Nymphenburg, voll gepuderter Erinnerungen, dann der Kirchthurm von Sendling, der auf Lindenschmitt's Gemälde schaut und uns erzählt von langen Tagen der Noth — von jenem Dezembertag vorab, den treuen Hochländern und ihrem heldenhaften Sterben. Wie das Männlein zu uns spricht, ist etwas Seltsames an der kleinen Gestalt, unläugbar. Wir horchen: leise kömmt's getrippelt, gegangen, — ja, da ist sie, die alte, alte Zeit!

Kein Schienenstrang mehr, keine pustende Lokomotive. Es ist sehr einsam geworden in der Gegend. Aber blühend Ackerland ist da; auch jetzt stehen die Felder voll Korn, neigen hinüber und herüber im Winde. Auf einmal schreitet's durch die Wege: da taucht viel Volk auf in alter Tracht aus Linnen- und Wollengewebe, das kunstfertiger Mägde Hand gesponnen. Es sind Freie und Edle dabei mit stolz wallendem Hauptgaar, aber auch Hörige und Knechte, denen die

scharf gleitende Scheere des Dienstes Mal aufgezeichnet. Wohin sie wohl gehen? Der Eine sagt's im Vorüberstreifen: zum Ding oder Ting, wo der Gaugraf das Recht sprechen wird! Er hat einen herrlichen Sommertag gekürt; nur die Schwüle läßt für den Abend noch ein Gewitter ahnen. Und wie wird der Spruch des Richtenden fallen?

„Gauting!" ein starker Conducteurruf modernster Art. Aber auch echt bajuwarisch . . . Wir haben wohl geträumt? am Ende geschlafen? Nein, das ist zu arg. Von nun an wollen wir die Augen fein offen behalten.

Das Männlein lächelt.

„Nun, es ist gut träumen von dem alten Ort, der weit zurückführt, bis in die heidnische Vorzeit. Dabei habt ihr freilich ein gut Stück Weges verschlafen, so z. B. die stattliche Station Pasing mit der Spur des alten Namens Baso (Herr), ferner Blutenburg, das sehr grausam klingt, eigentlich aber ein Blütenburg ist, Herzogs Sigmund einstig Lustschloß, sogar Planegg, wohin doch im Sommer der richtige Münchner wenigstens einmal pilgert; schaut, all' das ist nun für euch verlorne Herrlichkeit. Das liebtraute Kirchlein von Maria Eich entsandte vergeblichen Gruß aus dem grünen Rahmen; erst Gauting hat Gnade gefunden, fürwahr!"

Unter den Häusern, die vor unserm Blick liegen, fällt uns sogleich das Schlößchen auf, von dem der Gefährte flugs ergötzliche Histörchen zum Besten gibt. Dort hauste vor nicht zu langer Zeit ein wunderlicher Freiherr, aller Schnacken und Schnurren voll, im Grunde freilich ein Misanthrop, bekannt unter dem Namen: der Eremit von Gauting.

„Aber nun auch ein großes Geschichtliches!" beginnt

unser Gewährsmann auf einmal. „Weiter hinauf liegt die Reismühle, von der man lange Zeit sagte, sie sei des großen Karl Geburtsstätte gewesen. Wird jetzt stark angezweifelt. Die am tiefsten in die Bücher geguckt, glauben's schon gar nicht mehr!"

„Ja," antworten wir und sind ganz stolz auf unser Wissen, „um den hohen Herrn und Kaiser hat die hüllende Sage sich gesetzt, so eng und fest, daß er nicht nur im Untersberg am kalten Marmelsteine sitzt, sondern noch viel mehr gleich einem Mücklein in luftig-duftiger Spinnenwebe verstrickt ist, wobei uns seine wahre Gestalt fast entzogen wird."

Da verfinstert sich urplötzlich das Gesicht des zutraulichen Gefährten.

„Gehört ihr auch zu Denen, die nachgerade Alles in die Rumpelkammer werfen und draußen das Gaslicht ihres scharf leuchtenden Verstandes anzünden? Da hebt euch vor: so künstlich angefertigte Helle verdirbt nur das Auge, es wird ganz kurzsichtig und kreist zuletzt nur noch am Boden der Gegenwart umher!"

Unmuthige Schatten gehen wie Wolken über sein Gesicht. Wieder die unerklärliche Aehnlichkeit! Wir beschwichtigen ihn so gut als möglich. Wir sagen ihm, daß wir sehr entschieden gegen jeglichen Abbruch des schmucken Rathhausbogens in unsrer lieben alten Residenzstadt sind, daß wir lebhaft den Verfall des Freskobildes am Isarthor sowohl, als der geschichtlichen Bilder unter den Arkaden des Hofgartens beklagten und die Restauration der letzteren freudig begrüßen; daß wir erst jüngst wieder eine kleine Promenade durch die Stadt gemacht, um all' ihre alten Denk- und

Erinnerungszeichen aufzusuchen; und gar erst am Dom zu U. L. Frau bei der Sonnenuhr und dem Gedächtnißstein an den fürtrefflichen Herzog Sigismundis denken und das Grabmal des edelwollenden großen Kaisers Ludwig sehr ehrfürchtig betrachten, desgleichen in der Residenz des Christoph Stein, und mehr.

Nun wird des Reisekameraden Gesicht schon gnädiger. Wir bitten ihn um die Sage von der Reismühle, da sie uns doch nicht ganz geläufig.

„Recht von Herzen gern," spricht er. Jetzt ist Alles wieder gut.

„Der König Pippin, im Bajuarierland verweilend, hatte einen Höfling entsandt mit dem Auftrag, um einer schönen und edlen Prinzessin Hand zu freien und ihr dann fröhliches Geleit zu geben bis Weihenstephan, allwo das Königslager dortmals weilte. Aber in des Höflings Sinn war eitel Arglist und Ehrgeiz: sein eigen schönes Töchterlein ließ er heimlich kommen vom Gut im allemannischen Gau, und auf der Heimfahrt mit der wahren Prinzeß im Mühlthal unweit vom Würmsee rastend, wußt er's recht schlau anzustellen: das minnigliche Mägdelein schlief — da nahm er rasch ihr schönes goldgesticktes Kleid und that sein eigen Kind mit der Würde hohem Abzeichen schmücken, was gewiß eine bös betrügerische That war. Dann entsandt' er vertraute Hörige mit der erschrockenen Fürstenmaid zum Wald, auf daß sie ihren wunderlieben Mund schlößen im Todesstoß. Die rauhen Schergen aber hat des Kindes erbarmt; sie hörten sein Bitten und ließen es leben, tauchten ein Stück Gewandung in eines Thieres Blut und brachten es als trügerischen

Todesbeweis vor. So kam's, daß dem König Pippin eine falsche Prinzeß angetraut ward und derselbe keine Ahnung hievon hatte.

Ein mitleidiger Kohler aber, der die Fürstentochter nach drei Tagen im Walde fand, brachte sie gen Gauting zu einem braven und wackern Müller. Da hat denn schön Bertha — es war ihr Name — in Verborgenheit gelebt und viel kunstreiche Arbeiten gefertigt, von Gold und Seide, in stiller Emsigkeit.

Nach langer Zeit einmal ist's aber geschehen, daß König Pippin sich auf der Jagd verirren mußte und zur Reismühle kam. Bei ihm war noch ein Jäger und ein Arzt, der Sterne kundig. Der las in selbiger Nacht aus den Gestirnen, daß des Königs rechtmäßig ehelich Weib im Hause sei, er sah ihren Stern am Himmel; und noch ein Stern war dort von einem künftigen Königskind mit einem großen, ruhmvollen Namen. Das enthüllte der Seher seinem Herrn; König Pippin forschte nach, sah schön Bertha, erfuhr ihre Herkunft und Geschichte und hatte keinen Zweifel mehr in seinem Herzen, nur Rache gegen den falschen und listigen Hofmeister. Darum that er sie denn auch herzinniglich umarmen und seiner Treue versichern; und als er nach kurzem Verweilen wieder fort ritt gen Weihenstephan, hat er sie des Müllers Obsorge empfohlen, sprach dafür die Mühle für ewige Zeiten der Abgaben und Zehenten frei und nahm traulichen Abschied. Dem betrügerischen Höfling, dem ein scharfes Verhör Alles entlockte, ward gerechter Lohn; die Tochter aber, die falsche Königin, hatte darüber solchen Gram und Herzeleid, daß sie siechte und starb.

Damals mußte König Pippin mit seinem Heervolk gegen die Feinde an der Ostgrenze zieh'n; es verging ein Jahr im Waffenlärm; nach vollbrachten Siegen aber ritt er wieder aus zur Reismühle, stattlichen Gefolges, um Frau Bertha nun heimzuführen in aller Pracht als sein ehelich Gemahl. Wie er des Gebäudes vom Walde her ansichtig ward, da fühlt er auf einmal eine recht wundersame Freude; und da stand der Müller auf der Schwelle und beglückwünschte den hohen Herrn ... in selbiger Morgenfrühe hatte Frau Bertha dem Gemahl und Gebieter, dem Volk und dem Reiche ein Knäblein geschenkt, was wohl ein köstlich einzigartig Angebind' für Alle gab, denn das Knäblein, das war Karl der Große!

Was ist das plötzlich?

Es läuten alle Glocken einer Weltstadt, jauchzend steht das Volk auf den Stufen einer altehrwürdigen Kirche und blickt nach innen. Dort kniet er im wallenden Mantel und neigt das Haupt; ein Anderer legt ihm soeben die Kaiserkrone um Stirn und Schläfen; der Name „Carolus Magnus" füllt jauchzend die Hallen und ist — auf unseren Lippen!

Wir sind im Coupé und das Männlein lächelt. Schon wieder geträumt? Ja, eben mit einem großen und herrlichen Traum, der über Vergangenes streifte. Wir sagen unsere Gedanken nicht laut, damit der Reisegefährte uns ja nicht mißverstehe und wieder böse werde; aber wir überlegen es bei uns, wie die klärende Forschung der Sage keineswegs feind sei, wenn sie die Thatsachen richtig stellt; wir lösen nur den Kern von der Zuthat, sie mag in ihrem poetischen Gewande ungefährdet weiterbestehen. Gleichwie um das Mark

des Baumes die Ringe, die sein Alter weisen, so legen sich die Gedanken, die Empfindungen der auf- und niedersteigenden Geschlechter um die Ereignisse, um das Geschehene. Am Ruhm einer großen Gestalt wollen Viele Theil haben; ein großer Mann ist nicht allein unsterblich, sondern lebt mannigfach weiter, da und dort. Gerne lassen wir den Hauch solcher Poesie lagern; es lebt in ihm etwas vom duftigen Schimmer mit dem die Berge, vor Allem die riesige Zugspitze eben wieder vor uns auftauchen.

Der Starnberger-See!

„Der Würmsee!" meint das Männlein und knüpft daran die sehr gelehrte ethymologische Deutung des aus Warmina, Warmis entstandenen neueren Würm und Wurm, was eine gekrümmte Bewegung für Fluß und Thier bedeutet; von dem Fluß, der ja sein Ausfluß ist, habe der See den Namen. Aber auch wir vertheidigen das Gesagte. Den Hügel dort zur Rechten kröne die Burg der Starnberger, jetzt Sitz des Oberamtsgerichts, einst Besitzthum des genannten Rittergeschlechtes, dessen Urkunden bis in's 13. Jahrhundert hineinreichen, das sich aber später im Bürgerstand der nahen Hauptstadt verlor. Die ursprüngliche Burg sei eine andere, kleinere gewesen, diese stamme aus dem 16. Jahrhundert; übrigens hätten die Herren von Starnberg ihren Edelsitz bereits im 14. Jahrhundert an die Wittelsbachischen Herzoge abgetreten. Der Name und das Wappen hingen zusammen; letzteres habe sich aus einem Bilde erhalten: es ist ein zum Flug sich anschickender Staar auf einem Berge. Schloß und See seien dann Lieblinge der Herzöge und Fürsten gewesen — von des ritterlichen Christoph Bruder, Sigmund,

dem Erbauer der Frauenkirche, an bis auf Ferdinand Marie und Karl Albrecht, den Kaiser!

„Ach ja,“ sagt das Männlein, das wohlgefällig zugehört, „waren das schöne Zeiten! Wer damals unter den Geladenen war, dem mußte doch unter Perücke und Tressenhut das Angesicht leuchten in heller Freude. Die prunkenden Feste! und gar der Bucentaur! Jetzt liegt er in spärlich traurigen Ueberresten im Nationalmuseum gespeichert. Sic transit gloria mundi! Als er aber damals voll stolzer Schönheit seine Furchen im See zog, war das eine Pracht! Nach venetianischem Muster gebaut und nach diesem getauft, hatte das Schiff an hundert Fuß Länge und fünfundzwanzig Fuß Breite, und es ist dreideckig zu denken. Matrosen, Kanonen mangelten nicht; erstere waren sehr prächtig in die bayerischen Farben gekleidet, vor letzteren brauchte man nicht zu erschrecken, ihr Donner begleitete höchstens ein Scheingefecht. O, daß ihr gesehen hättet, wie die Goldverzierungen strotzten! Ein mächtiger Wassergott mit dem Dreizack stand in Front, er war aber nicht der einzige Gewaltige. Im Schiff befanden sich z. B. 2 große vergoldete Löwen, die Pranken an einen Kandelaber gelegt, der Nachts die Wasserfläche mit Licht versah.“

„Wie magisch muß eine solche Fahrt gewesen sein!“ unterbrachen wir ihn.

Es blitzt aus den eckigen Zügen des Kleinen.

„Da hab' ich's für euch,“ und er haspelt die große Mappe herunter. Wir blicken in ein Chaos vergilbten Papieres — ein kleines Oelbild wandert hervor, und wirklich, es ist der Zauber einer solchen Nacht! Ueber den See hin

wirft die hell erleuchtete Fregatte ihren Schein; eine Luftflottille von zahllosen Kähnen begleitet sie und belebt den Wasserspiegel; durch das geschäftige Treiben am See wird die nächtliche Stille, die Ruhe der Ufer nur gehoben. Immer wieder kehrt der Blick zu dem Bucentaur zurück, als dem lichten Mittelpunkt des Gemäldes.

„Im Nationalmuseum, im zweiten Stocke, und zwar im Saal Karl Albrecht's, könnt ihr Aehnliches schauen. Blos daß es kein Stimmungsbild, wie dieses, sondern ein möglichst getreues Abbild ist, daher auch mit der richtigen Steifheit." Offenbar ist der Kleine stolz auf sein Oelstück; aber wir verfolgen die Frage, ob er selbst es gemalt, nicht weiter; unmuthig runzelt er die Stirn: „Es werde schon einer das gemalt haben, auch sei es nicht käuflich."

Wir sind an des Gefährten Seltsamkeit gewöhnt. Bald sprudelt wieder frohe Laune, heit'rer Witz, überfließendes Erzählen. Da wechseln Parforce-Jagden in den See gehetzter Hirsche mit glänzenden Feuerwerken, kunstvollen Schifferstechen und Schiffrennen im bunten Zuge. Ei, es war eine vornehme, höfische, das Vergnügen fördernde Zeit. Die Ernüchterung kam, auch ein Bucentaur kann schadhaft werden; seine Herstellung zu früherem Glanze hätte Riesensummen verlangt, die ein Maximilian Joseph nicht geben wollte, weil er sie in besserer Weise zu verwenden wußte; da ward das Prachtschiff 1759 abgetakelt und mit der Herrlichkeit war's zu Ende!

Aber wie wir schwätzten von alter Zeit! Der Zug hat sich längst wieder in Bewegung gesetzt. Zum Glück thaten wir einen vollen innigen Blick hinaus auf den See. Da

lag er vor uns, das blaue Wasser in einem hellen, ganz hellen Streifen bis an das mild hinziehende Band der Berge führend. Die Ufer blitzen jetzt auf, da und dort beleuchtete Matten, dann wieder dunkle Wälderstreifen. Ganz wie im Leben, Licht und Schatten.

Unterdeß plaudert das Männlein rüstig weiter; seine trefflichen Aufschlüsse bewirken, daß wir uns am Starnberger-See wie zu Hause fühlen.

Zu Hause lange, ehe nur die Feldzeichen der Römer auf den waldigen Uferrücken erschienen.

Es weht etwas Schöpfungsgeschichtliches herein. Noch war der Mensch nicht. Wo seine Spur sich verliert und seine Zeichen nicht mehr reden, da hat die sonst stumme Erde dem spätern Forscher ihres Lebens Hieroglyphen enthüllt. Er hat ihr Gestirn geprüft, er hat den Boden untersucht. Manchmal schlägt eine Hypothese die andere; aber manchmal reihen sie sich eng an und fügen ein Ganzes. Dann wird das Forschen zum Wissen, zum Erkennen.

Nicht immer war es hier so anmuthig, so heiter. In einer der großen geologischen Perioden war es, daß hier ein Binnenmeer fluthete, welches mit seiner Brandung die Alpen, den Jura, das hercy'nische Waldgebirg bespülte. Die wunderliche Phantasie des Kleinen zaubert ein Gemälde, diesmal freilich nur in Worten, das über die in's Schreckhafte spielenden Leistungen mancher moderner Pinselführer noch hinausgeht. In der Kreidezeit heimische Ichtyosauren wälzen sich daher, uns wird ganz bang zu Muthe, wir blicken rasch durch das Coupéfenster — und sind beruhigt: das heiterblaue Gewässer von heutzutage birgt höchst gemüthliche Insassen:

Forellen, Lachse, Ferchen, Renken. Der Ruhm letzterer greift weit zurück (wir reden jetzt allerdings nur von historisch-gesitteter Zeit), König Sigmund und Kaiser Rudolph II. speisten das treffliche Geschenk bayerischer Fürsten in frischester Sendung in Ungarland und auf dem Hradschin zu Prag. Aber welche Veränderungen der Erdoberfläche bis zu einem so friedlichen Vollzug der Dinge, wodurch eine Menschengeschichte überhaupt möglich wird! Man nimmt an, es habe ein Durchbruch der Gewässer zum Stromgebiet der Donau stattgefunden; aus dem nassen rang sich das trockene Element. Zahlreiche Wasserbecken blieben uns zurück; sie setzen sich noch jetzt von hier bis an den Fuß der Kalkalpen fort, wie wir sehen werden. Diese Seen hatten früher alle eine größere Ausdehnung; so mag wohl der Starnbergersee in nördlicher Richtung einst bis Leutstetten gegangen sein.

„Wir haben uns ja ganz eifrig geredet,“ sagt das Männlein. „Und noch sind wir gar nicht bei den Anfängen hiesiger Geschichte. Da drüben in Berg flattert die uns so lieb gewordene blau-weiße Fahne des erlauchten Wittelsbachischen Geschlechtes und noch haben wir gar nicht des Näheren von ihm gesprochen. Ihr wißt doch, daß es im Herbst sein 700jähriges Jubiläum feiert?“

Ja, wir wissen es. Wir gehören zu Jenen, die im Neuen das Alte pflegen und am Vaterland, am theuern, festhalten mit unserm ganzen Herzen, gemäß dem Dichterwort. Unentwegte Treue ist das Erbtheil, das wir überkommen haben.

„Recht so,“ nickt der Gefährte. „Liebe zum Vaterland und seiner Geschichte. Es gibt sich in neuester Zeit ein reger Eifer gerade im Begehen dieser Gegend, im Aufspüren ihrer

Vergangenheit kund. Sie hat schon manch Interessantes zu Tage fördern müssen; namentlich die aufgedeckten Stätten des Todes bergen wichtige Lebenszeichen an Geräthen, an allerlei Schmuck- und Waffenart. Die ältesten Bewohner, die nachweisbar, die einstigen Vindelizier, waren keltischer Abkunft. Im Jahre 15 v. Chr. drangen auch hier die welterobernden Römer ein und setzten sich fest. An fünf Jahrhunderte währte ihre Herrschaft; sie romanisirten das ganze Land; römische Ueberreste finden sich hier sehr zahlreich: Gräber, Straßen, Wälle, Schanzen, Castellbauten."

„Ach freilich," sagen wir, froh des Wissens, „von Juvatum, der durch Hadrian gegründeten Colonie, dem späteren Salzburg, nach Humboldt's und wohl auch unserer Meinung der schönsten deutschen Stadt, führten zwei Römerstraßen, die eine nach Campodunum, unserm Kempten, die andere nach Augusta Vindelicorum, unserm Augsburg; sie setzten bei Grünwald und Bayerbrunn über unsere gute bajuwarische, aber keltisch getaufte Isar. Die Kemptner Straße lief weiter über Hohenschäftlarn, Wangen, Karlsberg und das nordwestliche See-Ufer. Die Augsburger Straße berührte Buchendorf und Gauting."

„Fürtrefflich!" Die helle Freude guckt dem Kleinen durch's Gesicht. „Habt ihr sie denn schon einmal beschaut? — nein — das versäumt nicht gelegentlich: sie sind noch stellenweise sichtbar. Die Römer bauten dauerhafte Straßen, das hielt fest! Nur ein wenig Phantasie, und wir hören den Schritt der Cohorten; wir sehen, vom rothen Feuerschein der Wachtthürme beleuchtet, das Blitzen der römischen Adler durch die Nacht. Drüben am Karlsberg, bei besagter Ge-

burtsstätte Karl des Großen, war die bedeutendste römische Befestigung dieser Gegend. Wir werden auf unserer Reise, da wir das gleiche Ziel haben, den Herrn Römern noch genugsam begegnen. Jetzt verabschieden wir sie. — Dort liegt Possenhofen, Eigenthum des Herzogs Maximilian in Bayern; im 12. Jahrhundert gehörte der Ort dem Pfalzgrafen Friedrich von Wittelsbach, Otto's I. Bruder; das Schloß ist aber erst im 17. Jahrhundert gebaut. Es wechselte des öftern seine Besitzer."

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach! — Der einmal genannte Name findet bei uns ein sofortiges Echo und ruft unsern Gedankenaustausch hervor. Zu Altenburg in Sachsen, am 16. September 1180 verlieh Kaiser Friedrich Rothbart dem treuen Freund und Berather, dem unerschrockenen Bahnbercher an der Veroneser Klause, die Herzogswürde in Bayern. Mit ihm ward kein fremder Stamm in's Land verpflanzt; nicht anderm Boden entsproßt, wie die Häuser Zollern und Habsburg, war das Haus Wittelsbach, sondern aus dem Herzen des Landes, aus unser Mitte kamen die Grafen von Scheyern. Der Hut des Herzogs ward zum Hut des Kurfürsten, zur Königskrone im Lauf der Zeiten. Aber das Geschlecht, das sie trug, blieb das gleiche: wir grüßen es noch heute auf dem Throne.

„An euch hat man sein wahres Ergötzen und Plaisir," ruft der Kleine entzückt. „Aber vergeßt mir nicht ganz den Naturgenuß, der ein Hohes und Herrliches ist! Da seht einmal!"

Ueber Feldafing, vorbei an Garatshausen, dem reizenden Schloß des Königs von Neapel, hat uns der Zug nach Tutzing geführt. O, wie schön ist von hier in Wahrheit der Ausblick! Vor uns die prachtvolle Gebirgskette mit den spielenden Lichtern, die felsige Benediktenwand, die den scharfen Grat unter den reinen Himmel legt, der großartige Zugspitzstock mit den jähen Zacken und Wänden. Im Wasser das Funkeln des Sonnenauges, der Gruß der Roseninsel, überall den See umrahmend das feingestufte Grün von Laub- und Nadelwald, von Wiesen und Gründen und die als weiße Punkte dazwischen gestreuten Wohn- und Lustsitze fröhlicher Menschen. Aus dem Pavillon einer vorspringenden Landzunge tönt ein Lied — wir lauschen — das ist Lohengrin's Abschied von seinem Schwan; hier hat ja der trefflichste der Münchener Sänger sein Sommeridyll; wir denken an die Worte in Göthe's Gedicht: „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet." Auch uns gemahnt es bald an einen Abschied, den Abschied vom See. Wir sind nicht mehr fern vom Punkte, wo die Bahn abzweigt.

Dieser schöne Fleck Erde hat gleichfalls seine Vergangenheit. Von den Agilolfingern an, welche überall im Land den Samen der christlichen Lehre streuen ließen, die Klöster gründeten, bereicherten, schirmten, — bis in's 11. Jahrhundert hinein hat Tutzing dem Kloster Benediktbeuern gehört, das der deutsche Apostel Winfried selbst soll geweiht haben. Unter den spätern Besitzern finden wir auch die bayerischen Herzöge; dann folgten viele Namen, von denen noch einige, aus edlen Geschlechtern, in der Ortskirche zu lesen sind! Auf Grabsteinen die Spur des Lebens! Offenbar wird unser

Gefährte nachdenklich darüber; ein wahrer Sokrates-Ernst liegt auf dem runden Gesichtchen.

Wir wollen daher dem Gespräch eine andere Wendung geben und bringen es auf die Roseninsel. Aber da sind wir über das Rechte gekommen! Statt der Rosen erwarten uns Pfahlbauten und die Dornen verwandeln sich in allerlei Spitze, Waffen und Geräthe aus Stein, Hirschhorn und Bronze. Und doch können wir dem Thema gar nicht einmal zürnen, es ist so sehr interessant! Wir sind selbst schon einmal im ethnographischen Museum unter den Ark den gewesen und haben die Funde gebührend angestaunt, die jene reizende Insel von sich gab, Dank der unermüdeten Forschung des jetzigen Oberamtsrichters von Starnberg, der ja auch ein sehr fesselndes Werk darüber geschrieben hat. Das Gefundene soll zwar mit ähnlichen Artefakten aus den Schweizer Seen übereinstimmen, aber doch auch einen bemerkenswerthen lokalen Charakter tragen. Es treten uns verschiedene Kulturperioden entgegen; wir lauschen mit Ernst, wir sind ganz Ohr, sozusagen ganz Pfahlbauern; ja wir betreten sogar den kleinen Heidentempel der Insel, der vor uns plötzlich wieder ersteht; wir leben und weben gleichsam mit diesen „Wörthern“ oder Insulanern, die größere Sicherheit hierher trieb; wir stehen an ihren Begräbnißstätten; wir erfahren, daß sie auch eitel waren — o vanitas vanitatum vanitas sagte nicht umsonst der weise Salomon! Neben den Nähnadeln aus Bronze finden sich Schmucknadeln, Armspangen und sonstiger Zierrath. Auch diese Insel wird christlich; der Heidentempel verwandelt sich wie zu Altötting in ein Wallfahrtskirchlein — und dann kommen noch viel später die bösen Schweden

und zerstören es, und legen die Brücken nieder, die auf zwei Seiten vom Festland herüberführen. Lange Zeit fristet ein armselig Fischeranwesen, der innere Wörther, hier sein Dasein; dann finden unsere Könige Gefallen an dem kleinen Eiland und aus dem Fleck Erde, der die Ueberreste von Ur und Elen und Bär und Wolf neben sonstigen Thierknochen barg, wuchern die Rosen.

Der Karpfenwinkel! ei, wie paßt der zu den anmuthigen Kindern Flora's. Was haben eine Rose und ein Karpfen überein? Daß für den im Bahnzug am See hinfahrenden Reisenden auf die Roseninsel der Karpfenwinkel folgt, der diesen Ausruf entlockt! Hier ist des Sees größte Breite. Bernried winkt hinter den Bäumen hervor; ein lauschiger Platz, eine traute Stätte, wo sich's gut träumen mag. Wer aber vermuthete dessenungeachtet eine förmliche Prophetin hier?

Und doch hat's eine solche gegeben: die selige Herluca, eine gottbegeisterte Klosterjungfrau, die im 12. Jahrhundert lebte, schrieb Weißsagungen über die Schicksale des deutschen Reiches.

Unser Schicksal für den Augenblick ist — Abschied! Der Wasserspiegel glänzt, glänzt noch einmal und dann nicht mehr. Leb' wohl, du heitrer See! fast gilt dir eine Thräne — aber halt! wir fahren ja den Bergen entgegen, spricht das Männlein.

Eigenthümlich, wie rasch eine Gegend sich verändert; die Gegensätze berühren sich oft sehr nahe, auch in der Natur. Die ganze Zeit war heitre Anmuth, frische Wohnlichkeit ihr Gepräge; jetzt blickt uns ein fast schwermüthiger Zug aus dem moorigen Hochplateau an, dem wir entgegenfahren. Der

Peißenberg erhebt sich; nun, der Geselle mag die herrlichste Rundsicht bieten, wir glauben es seinen Verehrern, von denen gewiß mehrere mit uns im Zuge, da ein so schöner Tag blaut, aber den Namen „Berg“ verdient er kaum. Auch das sagen wir nicht laut, wir denken es blos, des Aergernisses wegen. Bei der Station Diemendorf erinnern wir uns, daß hier einer der größten Bahneinschnitte in Bayern ist — rechts und links thürmt sich das Terrain zu Mauern. Das Männlein macht große Augen über uns; ja, das sagte uns einst ein wackerer Ingenieur, von dem wissen wir's. — Ein Jeder betrachtet die Welt und deren Treiben mit seinen Augen: anders der bloße Bummler, anders der Maler, anders der Geologe, der Ingenieur, der Alterthumsforscher. Wir fangen übrigens nachgerade an, zu glauben, daß hinter unserm kleinen, seltsamen Reisegefährten ein Geschichtsprofessor oder Aehnliches stecke — denn da steht er schon wieder an der Spitze einer Römerlegion!

„Seht ihr da drüben das Hochschloß Pähl? Der ganze Boden ist hier gesättigt mit Geschichte. Pähl, das einstige Castra Urusa, war der Knotenpunkt der verschiedensten Verbindungsstraßen.“ Dabei kichert der Kleine in sich hinein, just als erriethe er unsere Gedanken, Zweifel und Vermuthungen. Er macht uns in der That viel Kopfzerbrechen. Dazu die Aehnlichkeit, die ihm so oft blitzähnlich durch's Gesicht zuckt — wo, auf welchem Bilde haben wir das gesehen? Endlich gaben wir das Rathen auf, es führt zu nichts! Auch unsere mit einiger List gestellte Frage nach Herkunft und Namen nützte so viel wie gar nichts, was bekanntlich sehr wenig ist. Wir bekamen ein paar Namen,

wie wir sie noch niemals gehört, einem gothischen Schnörkel gleich — nun, wir gestatten ihm gern die kleine unschuldige Finte und das nicht minder unschuldige versteckte Spiel!

Der Ueberraschungen für uns ist aber kein Ende. Schon wieder die ganz unheimliche Fuge, die sich eng an unsere Gedanken legt. Sollte das nur Zufall sein? „Nicht wahr," der Kleine deutet mit dem magern Fingerchen über Schloß Pähl hinaus, „wie oft sich doch etwas vor uns verbergen und verstecken kann, als wär's gar nicht da! Darum erkennen so Viele nur das Oberflächliche und das Nächste. Aber wer recht lugt und das Lugen und Gucken gar nie aufgibt, der erlugt und erguckt sich zuletzt manch köstlich' Sächelchen, ei, ei!" Sein lachend Gesichtlein legt sich in die drolligsten Falten.

„Was verbirgt sich denn?" fragen wir in halber Verlegenheit.

„Viel, viel," sagt das Männlein schlau und wichtig. „Dort hinter den Hügeln z. B. einst ein Schloß, jetzt ein Kloster: Andechs, das seinen Namen (Ant-Dessen) vom älteren Gegenüber „Diessen" trägt. Es war ein großes, an That und Schicksal reiches Geschlecht, das hier über den Boden wandelte — seht ihr den Ammersee jetzt aufblitzen? Er könnte so Manches erzählen von gewesener Herrlichkeit! O diese Grafen von Diessen-Andechs und von Diessen-Wolfratshausen! Ich meinte, wenn ich ein Schreiberlein wäre, das müßte doch einen Prachtstoff geben. Dieser Wechsel der Persönlichkeiten und der Geschicke! Aus sagenhafter Wurzel schießt das edle Reis! Ein Sohn Kaiser Arnulph's sei der Stammvater gewesen, sagt man; wahrscheinlich aber hing die

Familie mit den Hursiern zusammen, jenem alten Edelgeschlecht, das neben den Agilolfingern blühte und dessen Gau einst in die hiesige Gegend reichte.“

„Ach! der Hursigau oder Hausengau!“ rufen wir erfreut.

„Ja, der,“ sagt der Maler. „Zwischen Polling und Hugelfing wird an unserm Weg noch die Ortschaft Hausen sich präsentiren: dann gedenken wir daran. Also von den Hursiern scheinen die Andechser zu stammen, auch die Wolfratshausener; zwei Brüder bildeten die zwei Linien, wohlgemerkt.“

Es ist so schwer nicht zu merken; haben wir so harte Köpfe? Er muß sie für bajuwarisch-böotisch halten.

„Nein, das thue ich nicht,“ sagt der unheimliche kleine und doch so freundliche Gesell. „Was jetzt kommt, ist nur sehr interessant und des Auseinanderhaltens werth! Aufgepaßt!“

„Station Wilzhofen!“ dröhnt's in unser Coupé.

„Ach,“ macht das Männlein, „die Stationen fliegen ja förmlich. Die Bahn läuft zu sehr, wir kommen ihr gar nicht nach. Ehemals war das Reisen gemüthlicher. Jetzt ist's ein Hasten und Drängen, ja, was ich sagen wollt' — da jagen heut zu Tage die Schriftsteller den Stoff, und der Stoff jagt die Schriftsteller, und der Leser jagt hinterher und jagt sich moralische Schwindsucht auf den Hals. O, der erbärmliche Afklatsch krankhafter Zustände der Gegenwart! Sie wissen nicht mehr, was es ist um die wahrhaft kräftige Kost einer geschichtlichen Vergangenheit. Sie schlagen das Jetzt breit, statt daß sie ihm den Saft, die Kraft des Gewesenen zuführen; das soll dann eine erquickliche Zukunft geben, die Thoren!“

Beruhigung ist auch diesmal von nöthen. Vielleicht ist das Beste ein kleines Ablenken und Schwenken der Rede. „Nach Allem zu schließen," sagen wir, „könntet ihr uns also zu Gast laden und ein treffliches Ragout vorsetzen, eine nahrhafte Kost! Hebt doch den Deckel der leckeren Pastete und heraus mit der Geschichte des einst so sehr berühmten Hauses!"

Aha, wir haben das Richtige getroffen; wir sind also doch nicht so bajuwarisch-böotisch; vielleicht haben wir sogar ein paar Körnlein attischen Salzes in uns. Jedenfalls eine gute Dosis Phantasie, denn wir leben und verweben uns förmlich in das Stück alte Zeit. Wir schlagen mit dem tapfern, riesigen Grafen Rasso die Ungarn auf's Haupt, daß ihnen Hören und Sehen vergeht; bei der erwähnten Linienspaltung aber bleiben wir hübsch fein im Ammergau und hausen getreulich weiter mit dem älteren Zweig. Fallen ja doch 1157 die Güter der aussterbenden Wolfratshausener Branche wieder an die Dessen-Andechser zurück, nachdem kurz zuvor die Fehden der letzten Besitzer sogar den jugendlichen Friedrich Rothbart vor ihre Burg gezogen hatte — Wolfratshausen liegt zerstört! Aber Andechs gedeiht und blüht: manch' Kleinod an Gut und Ruhm mehrt den Besitz; in Franken, an der Donau, am Inn, in Tyrol, in Krain und Kärnten, in Istrien, in Kroatien und Dalmatien — bis an's Meer! Die Stadt Innsbruck verdankt dem Hause ihr Entstehen. Griechen- und Türkenschaaren tauchen auf; da kämpfen auch wir wacker im heldenmüthigen Kampf: denn wir haben mit Graf Berthold IV. das Kreuz genommen, da er als Bannerträger dem hochsinnig ritterlichen Barbarossa zur Seite zieht. Aus gelobtem Land zurückkehrend, verwickeln wir uns

in den Streit der Grafen Ortenburg und Bogen, und natürlich sind wir mit dem Andechser gegen Herzog Ludwig gewappnet; viel machen wir ihm zu schaffen, fürwahr: denn wir sind ein hochfahrend kühnes, adelstolzes Geschlecht, nicht gewillt, irgend Jemanden über uns zu dulden. Eine Reihe von sanften Frauenbildern mildert das Andenken des gewaltigen Hauses: fromme Töchter desselben, in stiller Klosterzelle ein gottgeweihtes Leben führend; andere als Hüterinnen zarter Sitte und mütterlicher Weiblichkeit erglänzend. In Frankreich, in Ungarn, wie in Schlesien trugen die Töchter Berthold's den güldenen Reif, zu dem die Völker als dem Zeichen der Herrschaft aufblicken. Aber der Horizont verdüstert sich mälig; und es ist ein blutroth flammend Schauspiel, an dem zwei Söhne Berthold's plötzlich als Mitschuldige erscheinen: der Königsmord zu Bamberg durch Otto von Wittelsbach. Am Morgen die Lichter jenes Traualtars, von dem ein anderer Bruder, der Andechser Otto von Meran, die Hand von Philipp's Nichte heimführt, und am Abend die Lichter an der starren, von tödtlicher Rache getroffenen Königsleiche!

Dies dunkle Blatt seiner Geschichte bringt viel Weh über das Haus Andechs. Herzog Ludwig, der des eigenen Vetters nicht schont, übt ein strenges Vergelteramt. Von da an scheint des Hauses Geschick besiegelt: es erhebt sich nicht mehr zu früherem Glanze. Verlust an Gütern, eine Kette widriger Umstände bereiten das Letzte vor: das Aussterben der Familie im Mannesstamm.

Hab und Gut wandern in verschiedene Hände; zahlreiche Dynasten finden sich als Erben — vorab die Wittelsbacher und die Burggrafen von Nürnberg; aber die Zeit des scharfblickenden Adlers im blauen Wappenfelde ist vorüber: wir finden die Andechser nur noch im Grabe.

Uns will es bedünken wie Wehmuth. Ein erloschenes Geschlecht, eine zerfallene Burg — verwischte Menschenspuren: nur die Berge haben das heitere Antlitz. Es geht etwas Milderndes von ihnen nieder. Das Ettaler Mannl grüßt so freundlich und macht uns schon auf die Stelle aufmerksam, wo unser Weg tief hinein in den Schooß der Berge führen wird; so mochte die schimmernde Reihe derselben einst auf die blicken, welche waren und nicht mehr sind. Ein Menschenleben faßt so viel Begehren, Verlangen, Ringen und Streben; nun erst das Leben eines ganzen Geschlechtes durch die Jahrhunderte. Auch das geht vorüber, wie Alles; kaum daß die Epigonen zuweilen noch schläfrig zurückblicken auf die drängenden Thaten.

Viel ist über den Boden gegangen, wo die Schienenstränge jetzt blitzen. Er dröhnte vom Schritt geschlossener Römercohorten, unter den Hufen schnell reitender Hunnen und Ungarn, ward zur Ackerscholle des angesiedelten Mischvolks der Bajuwaren, sah die Tage der Agilolfinger und der Nachfolger des großen Karl; Sonnenschein und Regen gingen über ihn weg, rasch wandelnde Fußsohlen; Züge von Schwedengesindel plündernden Angedenkens, spanische Verbündete und Freunde, vor denen der Himmel die Gegend wohl besser bewahrt hätte! französische Beutemacher, Horden von Panduren und Kroaten, das ganze Weh des dreißigjährigen Krieges,

wie des spanischen und österreichischen Erbfolgestreites. Aber wir wollen die Gedanken davon abwenden. Jetzt ist die Gegend ja so still und schön und friedlich. Und Gott erhalte ihr den Frieden!

Das Männlein hat's gesprochen, das Wort, dem wir freudigst beipflichten. Mittlerweile trug uns das schnaubende Ungethüm des 19. Jahrhunderts immer weiter — immer wärtser, wie der unvergleichliche Staberl sagt, und wir sind vor Weilheim! Wir behaupteten schon vorhin: daß die Gegensätze sich berühren: hier gibt's in der That die allerlustigsten Stücklein zu erzählen. Die Weilheimer sind verschrieen, wie die Schildbürger. Kleinstädtisches Wesen trägt gerne einen Zug Wichtigthuerei; und wenn man nun zufällig schlimme Nachbarn hat, in deren Mund sich die großen Kleinthaten oder kleinen Großthaten, wie man's eben nehmen will, auch noch vergrößern, dann kann sich leicht ein Schlimmes ereignen: man wird des Witzes ständig Objekt und die fortgesetzte Zielscheibe von allerlei Sticheleien, wie sehr man auch im Lauf der Zeiten sich bemühen mag, das Lächerliche abzustreifen. So ist's den Weilheimern ergangen.

„'s war Einer," unterbricht der wunderliche Kleine unser Sinniren, den kennt ihr wohl von Franz Trautmann's liebem Buch her — oder sagt, wer gewinnt nicht das gleich lieb, hat er's nur einmal gelesen? Also ihr kennt den ritterlichen Christoph. Bei all' seinen Abenteuern und Fahrten, bei den verwegenen Streichen und Unternehmungen hat sich niemals sein wahrhaft edles und menschenfreundliches Gemüth verleugnet. Ja, in manch gold'nem Zug ist's hervorgebrochen, oft und oft, so z. B. wie er den Stein warf

und die drei Nägel hoch sprang für den Philipp und die Gertraud zu München. Das macht die ritterliche Gestalt so traut und lieb. Nun, besagter Herzog Christoph saß einst mit seinem Gefolge eine Zeit lang auch hier zu Weilheim, drüben in Pähl und in Landsberg. Da ritt er zuweilen hinüber mit seinem Troß gen Diessen. Ein langer Weg und auf dem Wege viel Staub, dazu ein scharfer Trab, die machen Hunger und machen Durst. Drüben soll manch' Fäßlein köstlichen Naß's verzapft und mancher Wildbraten am Spieß gedreht worden sein; auch vom Hühnervolk verlor eins um andere seinen Federschmuck und wanderte an's Feuer. Sie wußten schon, was da munde, des Herrn Herzogs fürtreffliche Reiter! Nun geschah's eines Tages, da langte zu Weilheim ein Schreiben an, das war für Herzog Christoph und machte einen gütlichen Vorschlag. Zweihundert Goldgulden — ein artig Sümmlein — wollten die Herren vom Stift in jährlicher Abgabe erlegen, dafür aber in Zukunft von jeglicher Naturallieferung befreit, der bisher geübten Bewirthung los und ledig sein."

„Aha," sagen wir, „das erste Weilheimer Stücklein! Nun, der tapfre Christoph hat deren wohl mehrere zum Besten gegeben. Oder was war's, als er mit den beiden Gefängnißthüren auf den Schultern unverhofft zum fürstlichen Bruder hereintrat? Das war ein Münchener Stücklein, aber so voll des köstlichen Humors, just, als wär's ein Weilheimer Stücklein gewesen!"

„Ja," nickt das vergnügt schmunzelnde Männlein neben uns, „das hat ihm Keiner nachgemacht und macht ihm Keiner nach, dem Riesen an Kraft!"

„Dem lieben, trefflichen Herzog Christoph," ergänzen wir.

Und setzen jetzt die eigentlichen Weilheimer „Stück'ln" in Scene. Es brennt; die Flammen schlagen aus Dach und Fenster, da kömmt Spritze auf Spritze, aber, o Schrecken, o Jammer, was ist das? Wie sehr die Weilheimer sich plagen — die Spritzen versagen den Dienst. Unterdessen brennt im Beisein der hochlöblichen Amtsbehörde, die rath- und thatlos das vergebliche Werk umsteht, Haus und Hof lustig nieder. Traurig begibt man sich an Ort und Stelle zurück und hängt das Amtsgewand wieder an den Nagel. Aber man wird solchen Unglücksfällen, solchen Störungen normaler Bürgerordnung in Zukunft schon vorzubeugen wissen. Tags darauf verkündet ein obrigkeitlicher Erlaß, daß von nun an drei Tage vor jeder Feuersbrunst die Spritzen genau zu revidiren und zu probiren sind!

Unser Stücklein hat gewirkt. Ein kurzes, rasch unterdrücktes Lachen, aber so hell und frisch und urfröhlich; es ist etwas von der Lust des Schäfflertanzes oder des Metzgersprungs darin. Sonderbar, aber wie von selbst ergibt sich der Vergleich! Des Kleinen Frohsinn fördert Wort und Rede; wir geben noch ein Stücklein zum Besten.

's ist ein großes Scheibenschießen projektirt; Alles findet sich wohl ausgeheckt und ausgeplant, man braucht eben nur gut Wetter. Leider ist nichts unberechenbarer als die Witterung! Man hängt also zur Vorsicht dem Programm eine Klausel an: „Am Sonntag in vierzehn Tagen", steht darauf zu lesen in aller Form, „wird das Schützenfest demgemäß statt haben: im Falle es aber regnet, ist's um acht Tage früher." Die Menge nimmt die weise Vorsicht befriedigt

auf; als ein feiner Kopf den leisen Einwand wagt, das verstoße doch zu sehr gegen den gesunden Menschenverstand, man solle vernünftiger Weise schreiben: „um acht Tage später", da wird ihm heftig geantwortet, man wolle das von Allen ersehnte Fest nicht noch länger verschieben, es sei ganz recht so, und man geht vergnügt auseinander.

„Himmlisch!" kichert der Gefährte in sich hinein.

„Wie," fragen wir, „heißt das Sprüchlein? — Was ein Hacken wird, krümmt sich bei Zeiten, natürlich im harmlosen Sinne! Da war so ein frisch fröhlich kleines Weilheimer Bürgerlein, genannt A-B-C-Schüler, das war nicht wenig erfreut und geschmeichelt, als eines Tages der Herr Path im Sonntagsrocke zu Besuch eintrat und sich freundlich herablassend nach dem Bestand gewonnener Kenntnisse erkundigte. Besagte Inquisition nun endigte mit der Frage, die manch anderes Menschenkind in Verlegenheit gesetzt haben würde, nur nicht unser Weilheimer frisch fröhlich kleines Bürgerlein! „Wer ist denn eigentlich der Gescheideste in deiner Schule?" frug der inquisitive Herr Path im Sonntagsrock. „Ei" antwortete unser Bürschlein festweg und wohlgemuth, „man kann's noch nicht sagen, 's sind noch nicht Alle da!"

„Und schaut nur," fügen wir noch einen Blick auf's Coupéfenster bei, „dort steh'n in einem feierlich ceremoniösen Abschied die Enkel und Abkömmlinge der also lustigen Vorfahren: und Alles ist bei ihnen genau abgezirkelt und ausgemessen, jedwedes Reverenzlein und Bückelchen, Zoll für Zoll, und die hellen Handschuhe und die vergnüglich nickenden Blumen am Hute der Damen, die rauschende Seide und

der schwarze Herrenfrack mit dem steifen ängstlichen Cylinder, Alles ist nach strenger Etiquette und Vorschrift, als wär's das Werk eines Ceremonienmeisters! Köstlich! köstlich!"

„Ihr Schelme!" Das Männlein hustet. „O, ihr losen Wichte und Schelme! Seht, wie das Ettaler Mannl auf euch und euer Histörchen niederspitzt!" Ein förmlicher Hustenanfall begleitet die Worte. Aber wir merken's schon, hinter sogestalter Ausflucht möchte unser lieber Unbekannter nur gerne das verbergen, was eine geheime Würde an ihm schädigen könnte.

Wir stoßen uns sachte und vorsichtig. „Am Ende ist er ein verkappter Geheimrath?"

Hat er's gehört? Er thut nicht dergleichen. Es war aber doch ein Rucken seines Kopfes.

„Ich glaube, wenn des Ettaler Mannl Felsenhaupt nicht gar zu schwer und unbeholfen wäre, es würde anfangen, hellauf zu lachen und zu nicken. Scheint nicht übel Lust zu haben."

Er ist das Ettaler Mannl. Er kann nur mit Mühe seinen Ernst behaupten. Aber warum? Was mag seine Lachlust herausfordern? Sind's die Weilheimer mit ihren Stückl'n? Sind wir's, die Reisegefährten, mit den Gedanken über ihn?

„Das Letzte ist das Beste," sagt er plötzlich. „Nun geb' ich euch ein Nüßlein zu knacken. Was ist das? Es ist sehr groß und schwer und schön, wird von allen Reisenden gebührlich angestaunt, war einst glänzend, ist jetzt grün wie Moos, bewacht die Residenz zu München und ist ein meisterhaftes Weilheimer Stückl?"

Wir sinnen hin und wieder — vergeblich! wir bringen

es nicht heraus. Die Schilderhäuschen vor der Residenz sind ja blau und weiß!

„Ja," fährt das unermüdlich sprudelnde Männlein fort, „was werdet ihr erst für Augen machen, wenn ich sage: es sind viele Weilheimer Stücklein an der Residenz und in der Residenz, sogar in der Frauenkirche und auf dem schönen trauten Marienplatz. Jetzt rathet hin und rathet her!"

Wir folgen der Mahnung, aber es hilft nichts. Zuletzt erbarmt sich der Kleine unsrer Hilfelosigkeit und gibt die freundliche Deutung: Besagte Weilheimer Stücklein sind die Löwen vor der Residenz, die prächtigen Erzfiguren an der Residenz, im Brunnenhof die Wassergenien und der aufragende Herzog Otto von Wittelsbach, das Grabmal Kaiser Ludwigs in der Frauenkirche und das Standbild der Patronae Bavariae mit den allegorischen Figuren am Marienplatz. Die verdanken ihr Entstehen dem trefflichen Meister Hans Joachim Krumpter, gebürtig in Weilheim, welcher zur Zeit Kurfürst Maximilian's I. lebte und ein ganz ausgezeichneter Erzgießer und Bildhauer war!

„Ah," rufen wir, erfreut über die künstlerische Lösung, „das laßt sich hören!" Und wir grüßen noch einmal freundlich das Städtchen, als der Zug sich wieder in Bewegung setzt.

„Nun könnt ihr den Peissenbergfahrern oder Steigern ein „Glück auf!" zurufen — sie haben unsern Zug verlassen und zweigen just ab, hier zur Rechten. Ein anders Dampfroß als das unsere führt sie nach Bad Sulz."

„Nun ja, Glück auf! Der Tag ist hell und schön und kein Wölklein am Himmel! Da mag euch, ihr Wanderer, wenn ihr oben am Gipfel steht, das weite Land ringsum

recht wonniglich grüßen, die Seen wie blaue Augen zu euch aufstrahlen, und Weh und Sehnsucht werden kommen und im sanften Luftzug um euch spielen. Uns aber zieht's tiefer in die Berge, die euch nur ein Kranz bleiben werden am Himmelssaum — es zieht uns dorthin, wo die dunklen Wälder aufsteigen über Fels und Grat, die kühlen Bächlein rauschen, die Alpenblumen am Wege blüh'n und keine Sehnsucht mehr ist nach Fernem, sondern in der Fülle unnennbarer Ruhe und Stille ein gesättigtes Herz!"

Welch' altersgrau Gemäuer steigt dort zur Linken empor? Nichts entgeht unserm Späherblick trotz aller Reflexionen.

„Kloster Polling," antwortet der Gefährte. „Gestiftet von dem Letzten der Agilolfinger. Dann kamen auf ihren kleinhufigen Rossen die wilden Ungarn, welche das Volk schlechthin die „Hunnen" nannte, weil ihr Plündern und Sengen zurückerinnerte an Jene, die auch einst vom Sonnenaufgang her gekommen waren mit seltsam geformten Gesichtern, und sie warfen hierherein die Brandfackel, daß ein jähes Flammen und Lodern und zu Asche Versinken war und nach ihrem Abzug nur noch Trümmer starrten. Aus den Spuren des Verfalls kam neues Leben, als eine edle Fürstentochter sich um den Wiederaufbau des Stifts verwendete: es war Gisela, die Schwester Kaiser Heinrich's II., und seltsam! gerade sie ward berufen, jenem Ungarnkönige Stephan die Hand zu reichen im ehelichen Bunde, dessen stolzes Haupt unter der Taufschale sich neigte und dessen Beispiel das unstäte Volk, von dem die Trümmerhaufen Pollings und anderer Klöster lange Zeit erzählt hatten, einführte in die Reihe christlicher civilisirter Nationen!"

„Gewiß,“ sagen wir, „es ist etwas Ernstes, Hohes und Merkwürdiges um die großen, wie um die scheinbar kleinen Fügungen in der Geschichte. Viel Stoff zum Nachsinnen!“

Wir sind für einen Augenblick verstummt. Wie es so geht, mitunter kommen allerlei Gedanken, die wollen still bedacht sein. Wer zieht nicht das Reisen in Gesellschaft vor? Und doch darf's nur eine sein, die keinen Zwang mit sich bringt, auf daß nicht etwa ein Hemmniß sei in dem freien geruhigen Fließen der Eindrücke! Nur nicht das Wort, den Ausdruck, um den Preis des Eindrucks! Wir haben deßhalb auf der kurzen Strecke den Gefährten, den der Zufall uns in's Coupé gespielt, recht lieben und schätzen gelernt. Er stört uns nicht. Sein Gesicht mit den wunderlich eckigen Formen hat einen lieben und innigen Ausdruck. Er blickt gleich uns auf die Gegend. Sie kann stille machen. Es sind eintönige Moorflächen, nur da oder dort von Birken belebt, auch von Gruppen dunkler Föhren, aus deren düsterm Gezweig fremdartig die röthlichen Schäfte seh'n, der ganze Baum manchmal in Gestalt an die südliche Pinie erinnernd. Ein Zug schwermüthiger Poesie ist auf dem Antlitz dieser Haiden, deren braunes Riedgras im Sonnenlicht flimmert und glänzt. Wir fanden Aehnliches schon nach der Bahnabzweigung vom Würmsee, aber noch tiefer, noch wehmüthiger blickt es hier auf uns. Das Gleiche, sagt der Gefährte, wird sich uns von Murnau bis Eschenlohe bieten; überall weist das sumpfige Land auf große, dereinstige Wasserbecken. Das Dampfroß hat sich einen festen, trocknen Weg eingedämmt; aber auch sonst führen Wege und Pfade. Allmälig schwillt, festigt sich der Boden zu Hügeln; immer und immer

wieder zeigt sich im Hintergrund der nahe Duft des Gebirges, an dem wir uns nicht müde sehen; es ist etwas Erquickendes in dem Anblick! Jetzt erhebt sich vor uns dichter Waldbestand, rechts geht der Blick auf die vom Peissenberg sich hinziehenden, den Bergen zustrebenden Gründe — auf allerlei Waldhügel, auf freundliche Ortschaften, auf das Silberband der Amper.

Wir deuten zur Blitzenden hinüber.

„Nein," sagt voll schwerer Gewichtigkeit das liebe, eifrige Männlein, „noch steckt das „p" gar nicht in ihr. Noch ist sie die Ammer, zur Amper wird sie erst beim Austritt aus ihrem See. Wohlgemerkt!"

Wir versprechen, nach so fürtrefflicher Aufklärung nun nicht mehr zu freveln an dem Namen.

„Sie trägt keltisches Blut in demselben," erörtert der Cicerone. „Wir werden ziemlich nahe an der Ammerquelle vorbeizieh'n; hinter'm Berg Kofel bei Ettal ist ihre Geburtsstätte."

Wir nicken und verfallen in's frühere Schweigen. Da sind die waldigen Rücken der Ammergauer und Steingadener Vorgebirge. Da ist auch oder noch immer das Ettaler Mannl, das ununterbrochen guckt und schaut und späht von seiner Warte, wie der treffliche Dichter Kobell so anmuthig sagt:

„I will's Enk sagen, es schaut und sinnirt,
Was der Boar für a Leb'n führt,
Ob er no brav, wie sunst und guat,
Ob er's no hat, sei' tapfers Bluat."

„Freilich!" rufen wir zu dem Felsenwächter hinüber. Ei, was macht uns da so freudig zucken?

Der Zugspitzgipfel lugt herein, wahrhaftig! Freilich erst nur ein wenig.

Aber uns füllt's die Brust mit wonnigem Stolz. Lange haben wir sie ja nur aus weiter Ferne erschaut: wenn sie an klaren Tagen am Himmelsrand außen stand, immer kenntlich unserm Städterauge an der scharf abstürzenden Zackenwand. Denn in ihr erreicht die Formation unserer Kalkalpen den höchsten Punkt. Dann ist's, als habe sich dieselbe da auch erschöpft und verbraucht und gewinne erst später wieder neue Kraft zu neuer Bildung. So blickt der einzigartige Berg als das letzte und riesige Glied einer langen blauen Duftkette an manchen Punkten der Stadt dem Münchner entgegeu: er kennt sie, wir kennen sie — sie kennt ihn und uns. Hoffentlich ist auch die Freude näherer Bekanntschaft gegenseitig. Wie eigen! solch' ein Felsding, das nicht Fleisch und Blut und kein warm pulsirend Herz hat, wir nehmen's doch tief hinein in unser Fühlen, Gedenken, Erinnern; wir können oft lange sitzen, lange, sehr lange, das Antlitz der schimmernden Reihen und Formen zugewendet: und wahrlich, es strömt auch ein Friede von ihnen, von den Bergen!

Ein Friede, reich und mächtig. Vielleicht, wer weiß, wenn die Tage so sonnig weiter blauen, winkt uns ein Abstecher an den Fuß der Zugspitze.

„An den Eibsee," lächelt der Kleine, „der einen dunklen Kranz Waldung um sich hat, zu dem die Zugspitzwände herabsehen in naher, grausiger Schöne, der —"

„Halt!" sagen wir, „noch keine Zukunftsschlösser: sie könnten sich als bloße Luftschlösser erweisen. Wir wollen gauz vernünftig nüchterne Gegenwart sein."

„Der Vergangenheit nicht zu vergessen," grollt der Gefährte fast ein bischen unmuthig. „Hier die Ortschaft Hausen. Ihr versprecht, derselben wohl zu gedenken?"

„Ei, und wir thun's auch!" beschwichtigen wir rasch. „Der Ort Hausen erinnert uns an die altersgraue Vergangenheit, gewiß, gewiß! An den Huosi- oder Hausengau und an die Familie der Huosier, natürlich, natürlich!"

Wir reden uns ganz warm.

„Ja, fügt unser Gefährte langsam und sinnend bei, „fünf Edelgeschlechter waren damals im Land neben den Agilolfingern die vornehmsten: die Huosi, Drozza, Fogana, Hahilinga und Aenniona. Wer sich an einem Glied oder Besitzthum dieser Familien verging, der mußte nach den Bestimmungen des alten bajuwarischen Gesetzes ein Wehrgeld bezahlen, das zweimal so viel ausmachte als für einen andern freien Mann. Sie waren somit doppelt gewerthet. Und die Agilolfinger viermal."

Wir staunen! Jetzt redet er ja Jurisprudenz. Es wird immer unbegreiflicher.

Aber es kümmert ihn nicht. „Ei," spricht er schmunzelnd, „und nun gar schon die Station Huglfing! es ist merkwürdig, wie die Zeit hastet, hastet, hastet. Und hat manchmal so schlürfende Schritte, wer möcht's glauben? tipp, tapp! keine Weiterkunft von Fleck und Stelle!"

„Das ist," sagen wir, „in Trübsal und Heimsuchung, in schwer drückender Einsamkeit oder Aehnlichem. Man behauptet: auch in Langeweile. Gottlob, das kennen wir nicht. Kopf und Herz nur immer frisch erhalten! dann hat jeder Tag des Lebens so viel schöne, dankenswerthe Aufgaben,

daß wir ihnen kaum nachkommen. Dabei ist's immer kurzweilig."

„Ihr lieben Philosophen," schmunzelt das Männlein „schau, schau, wie wacker gedacht! Und da spitzt's über den Hügel hervor, als wollt' es auch lauschen — zwischen Pappeln, spitzt über das Aehrenfeld und das ist: Uffing! Die letzte Station vor Murnau. Dann geht's an die Trennung."

„Nein, keine Trennung," sagen wir, denn wir haben längst eine Bitte. „Wollt ihr denn nicht unser Genosse bleiben? Für die ganze Fahrt! Macht uns die Freude!"

Und nun des Kleinen lieb-bescheidene Verlegenheit!

„Wir laufen ja sonst Gefahr, im Labyrinth der Vergangenheit umzukommen ohne euren rettenden Ariadnefaden," sagen wir in einem plötzlich eminenten Einfall.

Es scheint ihm einzuleuchten.

„Aber nimmt denn meine Malermappe nicht zu viel Platz ein?"

„O, durchaus nicht. Platz genug im Wagen, den wir brieflich bestellt. Und wir wollen gewiß recht eifrige Zuhörer abgeben und Alles getreu behalten, was ihr uns des Weitern erzählen werdet aus gewesenen Tagen."

Der liebe, also neu geworbene kleine Gefährte stammelt einen höflichen, fast altmodischen Dank. Wir glauben beinahe, ohne uns wäre er zu Fuß gegangen. Mit der Mappe!

Wir wissen nicht, warum uns der Maler eigentlich gar nicht recht in den Sinn will. Und doch leuchtet's jetzt in dem ausdrucksvollen Auge mit der Freude des Künstlers!

„Der Staffelsee!"

Ein Blick durch's Fenster — welch ein Blick! Ja, da

blitzt er vor uns auf, wie ein großer, lichter Edelstein! Das ist schöner, denn alles bisher Gesehene. Und das ist der Staffelsee. Eine wahre Perle!

Unser Ausruf des Entzückens wird zur reinsten Dithyrambe. Wir lächeln zuletzt über uns selbst.

Aber es ist dieser blinkende, flimmernde See in seiner grünen Umrahmung, mit den Bergriesen im Hintergrund, auch wohl einer Dithyrambe werth. Er ist unvergleichlich schön. Und wie reizend sind die da und dort gestreuten Inseln!

„Murnau!“ Der Ruf unterbricht rauh den Schwung unserer Gedanken.

„Ja so,“ eilt der Maler mit komischer Hast, „der letzte Kondukteur-Ruf! Es heißt aussteigen. Weiter rasselt ja das feuerschnaubende Dampfroß nicht!“

Er hat Recht. Nun ist keine Zeit mehr zu geschichtlichen, philosophischen oder landschaftlichen Gesprächen. Das Thema von Gedanke und Rede ist jetzt: Handgepäck, Abstieg vom Coupé, Umschau nach dem Wagen.

Die Murnauer „Post“ verläßt ihre Getreuen nicht. In einer kleinen Viertelstunde sind wir sammt unsern sieben Zwetschgen wohl untergebracht, versorgt und aufgehoben in einem stattlichen Landauer. Wir haben allen Grund, das Gefährte zu loben.

Ein wenig Verdienst unsrerseits ist allerdings dabei. Erstens die briefliche Bestellung, zweitens unsere kluge Politik, drei Tage vor dem „G'spiel“ zu reisen. Damit entrinnen wir der Sündfluth voraus-, mit- und nachströmender Rosselenker.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Nur einige Wägen folgen uns.

Wie fröhlich wir dahinrollen durch die Hauptstraße des freundlichen Murnau! Allerlei Läden verlockender Art grüßen uns; nach Gepflogenheit der kleinen Städtlein finden sich die Waaren ganz sirenenhaft aufgeputzt und aufgethürmt an den Schaufenstern, freilich oft in komischster Zusammenstellung! Da lockt manche Wurst neben röthlichem Schinken, auch für den Durst ist bewunderswerth gesorgt: Bräuerei an Bräuerei! Wir aber bleiben standhaft bei all den lukullischen Fensterproduktionen — ein Schluck aus der Reiseflasche thut's auch — und das Mittagsmahl nehmen wir erst in Oberau.

Schon eilen wir an den letzten Häusern Murnaus entlang, schon senkt sich unter dem Schatten von Eschen und Pappeln die Straße abwärts in das Loisachthal. Eine würzige, freie Luft! Ein wohliges Athmen und Gefühl! An den Häusern kleine Gärten, in den Gärten allerlei Blumenzier, wie anheimelnd! Wir fühlen und empfinden es so recht: jetzt geht's dem Hochgebirge entgegen. Wir sehen auf die Benediktenwand — kaum glauben wir, daß sie es auch wirklich ist, so völlig anders präsentirt sie sich von der Rückseite. Weiterhin erblicken wir den Heimgarten und den Herzogenstand, den Krottenkopf und den Kistenkopf, und siehe da! in der Mitte den prachtvollen Zugspitzstock. Rechts dann in gleich einladender Weise das Ettaler Mannl, den Aufacker und das Hörnl. Um uns aber, zu beiden Seiten der Straße dehnen sich wieder die längstbekannten melancholisch einsamen Moorstrecken. Im Rücken ragt uns Murnau auf; stattlich grüßt es von der Höhe in unsere Niederung.

„Versäumtes muß man nachzuholen trachten," predigt unser Reisekamerad. „Der Staffelsee, obschon dem Gesichtskreis entrückt, verdient einige Erinnerung. Murnau desgleichen."

Uns ist es wohl recht.

So pilgern wir, obschon gemächlich im Wagen sitzend, nicht nur zurück an den Staffelsee, sondern auch weit, weit hinein in die altersgraue Vorzeit. Da sind die 7 romantischen Staffelsee-Inseln, und als größte ragt die den alten Namen „Insel" tragende, „Wörth"; auf einem ihrer Hügel steht eine Kirche.

Wir treten ein. Es ist im Herbste 742. Da steh'n in ihren alten Trachten, wie wir sie nach Gauting zur Tingstätte ziehen sahen, die bajuwarischen Vorfahren, versammelt zum Gebet. Eine Weihrauchwolke steigt empor — wer ist der ernste Priester mit dem milden, durchgeistigten Antlitz, der die Kirche weiht?

Es ist Winfried, Apostel der Deutschen. Die Schaar der Staffelsee-Umwohner sinkt in's Knie. Er segnet sie mit freundlicher Geberde.

Schon zwei Jahre vorher hatte Elilond, ein naher Verwandter Karl Martell's, hier ein Kloster gegründet.

Lange lebten die frommen Mönche ungestört weiter in ihrer stillen Abgeschiedenheit. Da unterbrach dieselbe eines Tages ein Ruf, welcher sie wohl alle erblassen machte:

„Die Ungarn!"

Die Ungarn ritten, wie ihr Pfeil flog. Sicher und schnell. Ueber Staffelsee brach das Schicksal Pollings herein. Kirche und Kloster wurden zerstört.

Nach der großen Ungarnschlacht am Lechfeld, nach der gründlichen Säuberung des Landes von den wilden, ungezügelten Horden auf Nimmerwiederseh'n sorgte der heldenhafte Bischof Ulrich für den Wiederaufbau der zerstörten Gotteshäuser, auch der Kirche von Staffelsee. So war und blieb die Inselkirche Jahrhunderte hindurch die Pfarrkirche; erst der verdienstvolle Buchhändler Mathias Rieger von Augsburg, dessen Geburtsort das freundliche Seehausen am am Ufer ist, erleichterte den Pfarrangehörigen die sonntägliche Pflicht, indem er Ende des vorigen Jahrhunderts dortselbst die jetzige Pfarrkirche erbaute.

Die Insel dagegen erhielt später eine zierliche kleine Kapelle von Jemand, der gleichfalls am schönen blauen See das Licht der Welt erblickte, dessen rühmenswerther Name ein ganzes Stück neuerer Geschichte vor uns heraufführt, auf dessen Grabstein zu München die Worte stehen: „dem edelsten Vaterlandsfreunde".

„Das ist Joseph von Utzschneider!" rufen wir.

„Getroffen," nickt der Kleine. „Ihr wißt, sein Name führt uns vor Allem das Bild der unvergleichlichen Patriotin herauf, der Herzogin Marie Anna Charlotte, Pfalzgräfin von Neuburg zu Sulzbach und Gemahlin des Herzogs Clemens Franz de Paula von Bayern!"

Wir fallen ihm in's Wort: „Sie, die auf dem Bilde Piloty's im Rathhaussaale einen treffenden Platz gefunden hat! Als wir davor standen und das reichgruppirte, farbenprächtige Gemälde bewunderten, da sagten manche Stimmen neben uns: „Und das ist die bayerische Patriotin, der wir's verdanken, daß wir noch bayerisch sind!" Edle Frau, so lebt deine Fürsorge noch heute im Mund der Nachkommen!"

Schwere Falten des Kummers legen sich bei unserm Ausruf auf die Stirn des Reisegefährten. „Es war eine böse Zeit,“ antwortet er. „Fast wäre der fatale Tauschhandel verwirklicht worden. Nur daß der Patriotin helles Auge scharf und wachsam blieb. Utzschneider war ihr ergebener Sekretär und besorgte die Correspondenz mit dem „alten Fritz“, in dessen Politik es lag, Oesterreichs Ländervergrößerung zu hintertreiben. Er ließ seine Herrn den Oesterreichern gegenüber ein gewichtiges Wort sprechen, davor zerronnen wie Nebel die verschiedenen geheimen Pläne. Der Friede von Teschen — im wunderschönen Monat Mai! — rettete Bayerns Selbstständigkeit.“

„Und wir wurden nicht in die nachbarliche Tasche gesteckt,“ sagen wir lächelnd; „aus Dankbarkeit dafür sollten wir uns eigentlich verpflichten, zeitlebens den Stammbaum der hochsinnigen und hochherzigen Erretterin schön zusammengefaltet in der Tasche zu tragen, um ihn in Mußestunden auch hie und da zu entfalten und zu studiren.“

„Ich weiß,“ schmunzelt das Männlein, „man hat eine förmliche Scheu und Angst vor den Pfälzer Linien. Ihre etwas langen Namen jagen häufigen Schreck ein. Manchem ist, als stünde weiland das Labyrinth auf: „Pfalz-Simmern-Zweibrücken-Zweibrücken zu Neuburg,“ liest schaudernd der Eine. „Pfalz-Simmern-Zweibrücken-Veldenz zu Lautereck“, buchstabirt kopfschüttelnd der Andere. „Pfalz-Simmern-Zweibrücken-Zweibrücken zu Kleeburg,“ der Dritte liest's gar nicht aus, ihm stehen die Haare zu Berg; er ergreift die helllichte Flucht. Die Thoren! Es ist ihnen zu viel um das bischen Anstrengung; hätten sie sich nur ein Weilchen bemüht,

bald wären sie unter dem Schatten eines schönen freundlichen Baumes gesessen, manch' edles Reis hätte sie aus den vielgestaltigen Zweigen angeblickt, denen unsere jetzige geliebte Königsfamilie entsproßte."

Und fürwahr, nichts Einförmiges im reichen Geäst! Ein buntes Aneinander der Erscheinungen. An wie Viele erinnert das Heidelberger Schloß! Was für ein echtes, markiges, köstliches Bild winkt aus den Briefen der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte! Und da ist der schwedische Königsthron, den die Linie Kleeburg einnimmt, da ist Karl Gustav, der das famose Stücklein wagt, über den zugefrornen Belt zu marschiren; da ist der jugendlich stürmende Held Karl XII., dessen glänzende Siegesbahn zu Pultawa und in türkischer Gefangenschaft endet, bis er neue Abenteuer knüpft, der Haft entflieht, als Kurier verkleidet in 16 Tagen Ungarn und Deutschland durcheilt und plötzlich vor den staunenden Seinen zu Stralsund erscheint.

„Halt," sagen wir mit lebhaftem Protest, „aber nein! da steh'n wir vor Stralsund, was wäre nun das? Kehren wir doch zurück zu unserm Joseph von Utzschneider und dem Staffelsee!"

„Hm, hm," kichert das vergnügte Männlein, „so geht's, so geht's, so geht's. Oder besser: so fliegt's mit uns davon! Die Geschichte ist das reinste Kaleidoskop: wenn wir schütteln, wenn wir rütteln, jedesmal ein ander Bild! Und so bunt! Ein scheinbares Durcheinander. Aber der Geist weiß zu sichten. Er weiß jedes Bild an seinen Platz zu stellen und geht dann fröhlich auf und nieder in seinem Bildersaal. Seid darum nur nicht ungeduldig."

„O durchaus nicht! Bringt doch eine Reise nothwendig

den Wechsel von Scenerie und Landschaft, folglich auch der geschichtlichen Staffage.“

„Also warum so ungestümen Protest?“

„Nun, Stralsund,“ sagen wir mit einem Seufzer als Scherz, „war uns doch zu weit.“

„Ja,“ antwortet der Gefährte gutmüthig, „da könnte man freilich in die Irre gehen — in's Weite schweifen: hat doch jede Provinz unseres lieben schönen Bayernlandes ihre reiche Spezialgeschichte. Welch' ein Gebiet für die wackeren Forscher! Nicht die Pfalz allein mit der jüngeren Wittelsbachischen Linie erregt unser bestes Interesse, da ist das gesegnete Frankenland, ist das gemüthliche Schwaben —“

„Ei —“ fragen wir und deuten hinüber, „bitte, was ist das für eine Ortschaft links gegen die Berge?“

„Ohlstadt,“ gibt der kleine Dienstfertige bereitwilligst zurück. „Ohlstadt, ja so, Ohlstadt. Also lassen wir Franken und Schwaben und gehen wir nach Ohlstadt.“

Aber wir wollen ihn ein weniges necken. „So,“ sagen wir, „wo bleibt denn dann Murnau? Warum wird denn Murnau so stiefmütterlich behandelt?“

„Ja so, Murnau,“ spricht der Kleine dienstfertig wie vorhin, „richtig Murnau!“

Unsere neckende Absicht scheint ihm entgangen. Da ist wieder der seltsame Ruck seines Kopfes und das Errathen unserer Gedanken!

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ihr habt mir eine Schlinge legen wollen, um über mich lachen zu können, wie über die Weilheimer! Mit nichten! Ich bin kein Weilheimer Stückl. Ich bin — — —“

Jäh und plötzlich hat er's abgebrochen. Und nun wieder die frappante Aehnlichkeit! Wo, auf welchem Bilde haben wir das gesehen?

Es ist ein tiefer Ernst in die Züge getreten.

„Halt!" sagt seine melodische Stimme, „noch nicht!"

Und jetzt das schon bekannte urfröhliche Gelächter.

Wir stehen — oder eigentlich wir sitzen nun dem alten Räthsel gegenüber. Es scheint ihn zu amüsiren.

„Ich glaube, in der Nähe der Berge ist der lose Geist ihrer Kobolde über mich gekommen. Dürft' ich euch nicht wieder ein Nüßlein zu knacken geben?"

„Recht gern, wenn ihr zuletzt wied.r gütigst für die Lösung sorgt!"

Es ist ihm recht. Nun sprudelt es heraus.

„Was ist das? Ein Drache, der sich mit einem Mönch verbindet. Beide greifen auf seiner Burg einen Ritter an!"

„Das ist eine Fabel," lächeln wir.

„Nein, keine Fabel," entgegnet der Räthselmeister.

Wir sind in einiger Verlegenheit. Er war so erzürnt, als wir der Sage von der Reismühle zweifelnd entgegen=traten. Was sollen wir sagen? Am Ende verlangt er von uns auch die Drachen=Zustimmung. Im Grunde ist's uns ja ziemlich gleich, ob es welche gegeben hat oder nicht, wenn es nur jetzt keine mehr gibt.

Schalkhaft bricht's aus seinen Augen. „Das Räthsel ist einfach ein Stück Geschichte von Murnau und Ohlstadt."

Wir athmen auf. Somit kein wirklicher Drachen, wahr=scheinlich nur ein Bild! Also horchen wir!

„Ihr lehnt bequem in eurem modernen Wagen, es ist

dabei gut träumen von einstigen Tagen. Nichts stört eure Gedanken — höchstens eine Bremse. Aber es war nicht immer so hier, meine lieben, lieben Reisegefährten! Ihr wißt, hier zog ja einst die Römerstraße von Partenkirchen her gegen die Amper und von dort nach Augsburg. Auch die Reichsstraße. Erst später, nach Ettals Gründung ward der ursprüngliche Saumpfad über den Kienberg zu einem breiten, fahrbaren Weg, der über Schongau nach Augsburg führte. Obschon er mühseliger und beschwerlicher, hat ihn doch mancher Waarenzug, der zur alten Handelsstadt am Lech wollte, vorgezogen, der größeren Sicherheit wegen. Denn hier in der Niederung war's eine Zeit lang gar nicht geheuer."

„Der Drachen —" denken wir überrascht, „also doch!" Allein es kommt anders.

„Ganz in der Nähe von Ohlstadt, auf einem Felsenvorsprung, der in's Thal lugt, stand die Veste der Schaunburger."

Ah, wir begreifen, ein Stück Raubritterthum.

„Das Geschlecht, das da droben hauste, wegelagerte so frech, daß eines Tages — es war im 15. Jahrhundert — die Murnauer und Münchner sich zusammenthaten, mit ihrem wackern Heerhäuflein vor die Burg zogen, 11 Wochen lang sie belagerten, zuletzt nahmen und zerstörten. Da hatte das Rauben und Plündern ein Ende. Aber der, in dessen Nest sie gegriffen hatten, that einen zornigen Fluch. Drei Jahre später loderte es im Thal zu München prasselnd mit lichterlohen Flammen über die Dächer und im Volksmund ging die Rede, das habe der wilde Gebhard, der Schaunburger, verübt. Sein Ende war ein jähes: Antonius, aus dem alten Münchner Patriziergeschlechte derer von Parth, that

einen wuchtigen Hieb und erschlug den unritterlich ritterlichen Mann."

„Schon fertig?" fragen wir. „Wo bleiben der Mönch und der Drachen?"

„Waren schon da," lautet die kurze Antwort.

Wir blicken uns verdutzt an. Wir haben doch nichts überhört, nicht geschlafen?

„Nein, aber ich habe euch geneckt. „Wie du mir, so ich dir," sagt das alte Sprichwort. Mönch und Drachen sind nach ihren Wappen die vereinten Münchner und Murnauer gewesen."

An diese Lösung hatten wir freilich nicht gedacht.

„Das Münchner Kind ist ein Mönch, richtig," — wollen wir eben sagen — aber da zieht ein seltsames Klingen in der Luft unsere Aufmerksamkeit ab, wir lauschen ....

„Mittagläuten für die Feldarbeiter," sagt der Gefährte in stillem Ernst, „von Ohlstadt herüber."

Uns will es nicht bedünken wie gewöhnlicher Glockenton. Das alte Räthsel!

„Wozu dies Kopfzerbrechen?" frägt lächelnd der bekannte kleine Unbekannte. Ich hab' euch doch mein Räthsel gedeutet. Die Murnauer haben in ihrem Wappen einen regelrechten Drachen, der mit seinen Klauen gewaltiglich ausgreift; aus dem geöffneten Rachen reckt er die flammerte Zunge —"

„Ei," unterbrechen wir voll Verwunderung — „ein so zahmer freundlicher Markt mit einem so unfreundlichen wilden Wappen!"

„Murnaus Schloß, das von oben gar stattlich grüßte," fährt unser Gewährsmann unbekümmert fort, „Murnaus

Schloß mit seinen festen Mauern ward einst gefüget zu Schutz und Wehr gegen der Raubritter Unwesen. Dann wurde im Lauf der Zeiten, als das Ritterthum sich überlebt und ausgelebt hatte, auch seine, des Schlosses Bestimmung eine friedliche. Die Amtsherren von Kloster Ettal, dem Murnau noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts zugehört', schalteten und walteten mit Aktenstaub und Aktenbündel, mit Geschreibsel und juristischer Gelahrsamkeit in den Räumen. Nicht als ob die Geschichte Murnaus von da ab so ganz ohne Stürme verlaufen wäre! Nein, manches Schreckniß lief mit unter: so im Jahre 1703, als die österreichischen Panduren und sonstiges Kriegsgesindel hierher sich wälzte, Murnau plünderte und in Brand steckte. Das war die böse, schlimme Zeit der Noth und Unterdrückung, von der schon Sendling so beredt zu uns gesprochen. Brände haben den freundlichen Ort vielfach heimgesucht: 1774, 1835, 37 und 51 ertönte schrill die Feuerglocke durch seine Straßen."

„Ja," sagen wir nachdenklich, „denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand!"

Doch wir senden dir zugleich einen freundlich innigen Wunsch zurück auf ferneres Wohl und Gedeihen, liebes, schönes Murnau! Wie weit wir uns bei all' den Gesprächen von dir entfernten! Längst fließt neben uns voll Sonnenflimmern die Loisach, wir beachteten sie kaum.

O Liubisache! was könntest du erzählen, hättest du ein verständlich Wort, kein bloßes Murmeln!

„D' Luisa," sagt der Garmischer und Partenkirchner, als spräche er von einem Familienglied. Wohl begreiflich auch, daß er es lieb hat, das kühle, klare, herrliche Gebirgswasser.

Ueber dem Fluß, dem Thal, den Bergen webt mittäglicher Zauber. Es ist ein Eigenes um die Beleuchtung. Alles sonst scharf Abgegrenzte taucht in den Duft, der ein seliges Lagern, sich Hinbreiten ist. Auch die menschliche Seele verfällt dem süßen Bann. Eitel Licht ist der Grashalm, das Gebüsch, der Baum, das Wasser, das Moorland, der Fels, die Bergreihe. Weich, überaus weich wird der Gedanke an so milder Schöne und spinnt sich einen tiefen, wohligen Traum. Eigentlich ist es doch kein Traum, sondern poesievolle Wirklichkeit. Das Leben und seine mannigfachen Berufsarten — auch wir wissen es ja — haben viel dunkle, schwere Stunden, winterliche Tage, die jeglicher Gefühlsfreude baar; bleierne Augenblicke, ganze Zeitabschnitte ohne Sonnenschein. Da ist in unserm Jahrhundert ein Ding erstanden, schwarzkünstlerischer Art mit dem Zunamen Pessimismus und hat eine wunderliche Lehre verbreitet: von Werthlosigkeit des Lebens, von Trost und Hoffnungslosigkeit und anderen „losen" Mixtum Compositum. Als ob nicht jedem Menschen neben mühevollen Tagen auch solche Tage erwüchsen, wo das Herz unendliche Gedanken denkt und über den Geist eine künftige Verklärung hinstreift. Wenn sie auch gehen und vergehen, die Erinnerung hält sie doch herrlich dauernd fest. Es wird ein ruhiges Sonnenlicht daraus, das nicht mehr von uns weicht.

Wir z. B. werden an diese Fahrt gedenken zeitlebens.

Da wendet sich der Kutscher und deutet mit seiner Peitsche: „Eschenlohe!"

„Ich hab' eure Gedanken gesehen," sagt der Maler, „darum schwieg ich so lange. Wie das Sonnenlicht auf der Erde, wie die Schatten am Boden, so liegen die Gedanken

des Menschen auf seinem Antlitz: hell und dunkel, süß und wehe. Ich kann es lesen, Zug für Zug. Doch genug davon. Seht den aufstrebenden Hügel dort mit seiner Kapelle: das ist der Festbichl; von ihm ragten einst die Zinnen der Burg Eschenlohe in's Land.

Auch ein reiches, mächtiges Geschlecht, die Grafen von Eschenlohe. Sie waren nahe verwandt mit den Grafen von Ulten und Eppan in Südtyrol, wo ja auch noch im Ultenthal die Ruinen einer Burg Eschenlohe stehen, und mit den Welfen. Einer der letzten Sprossen des Hauses war Bischof Udalschalk von Augsburg, Zeitgenosse Friedrich's des Rothbarts, Heinrich's VI. und Friedrich's II. 1294 starb die Familie aus. Dann kaufte Kaiser Ludwig die Herrschaft und gab sie dem Kloster Ettal, das er so reich ausstattete mit allerlei Besitz. Jetzt sind von der Burg kaum noch merkliche Trümmer vorhanden. Wieder der Wechsel, die Vergänglichlichkeit alles Zeitlichen, das von jenem Hügel predigt."

Er hat gewiß recht. Viel ähnlichen Spuren sind wir auf unserer Fahrt begegnet; aber mit der noch gewaltigeren Zunge einer dauernden Schönheit spricht eben jetzt das massige Hochgebirge zu uns, das seine Riesenwände in den Hintergrund des Thales geschoben hat. Das fesselt unsere Gedanken. Wir nennen freudigst den Wetterstein, die Dreithorspitze, die Rainthaler Schroffen. Ein Gigant am andern in großartig schöner Wildheit: als Ruhepunkt für das Auge zuletzt immer wieder sie, die Eine: die Zugspitze mit ihrer Alpspitze und ihrem Waxenstein.

„Gern pflichte ich euch bei," sagt der Maler. „Eine der schönsten Parthien unseres Gebirges, vielleicht die schönste!"

„Wie?" fragen wir — „und Berchtesgaden?"

„Nun," antwortet der kleine Künstler freundlich, „haben wir ihn nur glücklich wieder, den Vergleich! Eigentlich ist er recht unvernünftig. Denn wie jeder Mensch eben ein eigener Mensch, eine Spezialität ist, so verhält es sich auch mit Gegend und Gegend. Aber da die Frage nun einmal angeregt ist, rücken wir ihr auf den Leib! Meine persönliche Meinung wäre nun fast, zu sagen: Ja, dieses Thal ist noch schöner, oder, wenn man so sagen könnte, klüger. Es führt uns Staunende aus den melancholisch unscheinbaren Strecken eines früheren Seebeckens in eine jähe, unvermuthete Welt der Herrlichkeit. Denn, wie ihr ganz mit Fug sagtet, es gibt nur eine Zugspitze, was der Blick auf sie lehrt."

„Wir sprechen und verhandeln," schalten wir fröhlich ein, „con amore, wie der Italiener sagt, als ob unser Reiseziel die Zugspitze wäre. So hoch hinauf wollen wir gerade nicht. Ja, o Schande! unser Reiseziel haben wir fast gänzlich außer Acht gelassen: was an Weg und Pfad vor uns aufstand, das war so lehrreich und bedeutend! es zog uns ganz an sich. Eigentlich aber wollen wir zum Passionsspiel nach Oberammergau. Der Ettaler Berg kann nicht mehr ferne sein."

„Nein," kichert der Gefährte, „denn da ist an seinem Fuße — Oberau!"

Wahrhaftig! nun, wir haben nichts dagegen. Hier winken uns Stärkung und Imbiß, wir halten am freundlichen Posthause, klettern vom Wagen und bestellen das Nöthige. Es schmeckt trefflich in der würzigen Bergluft, in so romantischer Tafelung. Nur unser Gefährte nascht und nippt in Colibridosen, als gäbe es für ihn weder Appetit

noch Hunger, als seien Lebensmittel und Speise viel zu prosaisch für ihn; als lebte er wirklich nur von geschichtlicher Erinnerung.

Er hält uns also angesichts der Berge einen kleinen Vortrag über das Ammergauer Spiel.

Schon das Drama der Alten, der Griechen, war religiösen Ursprungs und aus der Dionysosfeier hervorgegangen. Anfängliches Element war der Chor gewesen, der auch später eine fortwährende und enge Beziehung zu der Handlung unterhielt und dem wir in ähnlicher Weise beim Ammergauer Spiel begegnen. Wer immer das Eindrucksvolle zu genießen weiß, der wird sich reich angeregt fühlen durch das Weihevolle dieses Chors. Das mittelalterliche Drama, das in Ammergau die Zeit gleichsam überdauert hat, stand durchaus auf religiösem Grund und Boden. Eine mit dem ganzen damaligen Leben zusammenhängende religiöse Innigkeit empfand das Bedürfniß, die Thatsachen des Heils auch zu äußerer Anschauung und Darstellung zu bringen. Schon der Mönch Wernher zu Tegernsee hatte (im 12. Jahrhundert) ein Osterspiel geschrieben. Diese geistlichen Spiele wurden zuerst in den Kirchen selbst aufgeführt, später auf den Kirchhöfen und anderen freien Plätzen. Aber eine Zeit kam, welche das Gläubig-Naive solcher Darstellungen nicht mehr verstand, auch Anstoß daran nahm — und sie verschwanden; das Drama bezog nun das weltliche Gebiet; nur da und dort in einzelnen Gebirgsgegenden haben die geistlichen Spiele sich erhalten oder es ist zu ihnen zurückgegriffen worden: alle aber überragt unstreitig das Ammergauer Spiel, das Passionsspiel. Ja, es hat eine Art Weltberühmtheit erhalten, wie

in diesen Tagen eine bunte Versammlung von Zuschauern es bezeugen wird: möge Neuerungssucht die Ammergauer nie von der alten Darstellungsweise hinüber in fremde, weniger schlichte und ungekünstelte Bahnen ziehen! Denn gerade das Einfache, Lebendige, Eindringliche, Eigenartige derselben gewinnt den Zuschauer. In dem lieben Büchlein, das vor 10 Jahren denselben zur Vorstellung begleitete, war treffend bemerkt, wie das Spiel mit der althergebrachten Beschäftigung der Ammergauer in Einklang stehe. „Was sie spielen, das schnitzeln sie, und was sie schnitzeln, das spielen sie". Daraus erwächst Liebe und Hingabe an den Einen Gegenstand. Man fühlt sie aus dem Spiel heraus; das ergreift; das macht die Darstellung des an und für sich Erhabenen auch zu einer würdigen. Besagtes Büchlein hatte sich als Vorwort den Spruch des Dichters gewählt, der in der That den mächtigen Eindruck, den wir empfangen, auf's schönste ausprägt:

„Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick;
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück."

Denn wer wäre ohne Anregung, ohne sittliche Erhebung je von Ammergau zurückgekehrt? Es müßte schon der oberflächlichste Mensch gewesen sein!

Manche haben Eingehendes über das Oberammergauer Spiel geschrieben: so Görres und Deutinger, Devrient, Dr. Holland u. A. Es kann natürlich von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und beurtheilt werden.

Wir sagen mit herzlichem Danke gegen den kleinen erfahrenen Redner: „Ihr habt Recht — wir betonten es schon

einmal — Jeder besieht sich die Dinge nach seiner Art. Anders der Dichter, der Kultushistoriker, der Minne. Auch wir zieh'n nicht gedankenlos dorthin und haben einen Standpunkt."

„Welchen? frägt das Männlein in lauschender Stellung.

„Den des vernünftigen Laien, der ein reges Interesse hat," sagen wir.

„Brav, brav!" nickt der Kleine, „auch nicht übel! Dafür will ich euch noch belohnen. Das heißt, ich sage euch, was der Ammergauer Beweggrund war, alle zehn Jahre ein geistlich Spiel aufzuführen. In der Drangsalszeit des dreißigjährigen Krieges, als die Kriegsfurie wüthete in deutschen Landen, ward das Gebirge hier vom Pestengel geschlagen. Es war ein jähes, schreckliches Sterben: anfangs blieben die Ammergauer in ihrem abgeschlossenen Gebirgswinkel verschont: dann kam's auch zu ihnen. Da traten sie zusammen in frommer Zuversicht und thaten das Gelöbniß, an des Herrn erlösend Leiden gedenken zu wollen alle zehn Jahre in außergewöhnlicher Weise durch die Darstellung desselben; wenn der Himmel die Zornesruthe gnädiglich abwenden wolle. Ihre Bitte fand Erhörung; aber sie haben auch ihr Wort gehalten; manches Hinderniß legte sich ihnen in den Weg; sie wurden nicht irre: sie kommen noch heute ihrer frommen Verpflichtung nach. Als im Jahre 1870 der Kriegslärm ihr Spiel unterbrochen hatte und die Ammergauer Söhne statt auf die Bühne, auf den Kampfplatz eilten, wo auch sie einstanden für die deutsche Ehre, da war's unvermuthet stille geworden in dem freundlichen Thal. Aber schon im Jahr darauf konnten sie das Unterbrochene wieder aufnehmen

und weiterspielen zu Gottes Ehr' und der Menschen löblicher Erbauung."

„Weil wir von jenem 'mal viel erzählen hörten," sagen wir, „darum hat es heuer auch uns hierher gezogen. Auch wir möchten mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören."

„Deßhalb," drängt das Männlein, „mahn' ich euch zum Aufbruch. Wir haben genug gerastet; allzu viel Rast taugt nicht für den Wanderer."

Wir haben keinen Einwand. Nur daß wir nicht über den Berg hinauffahren. Wir schicken den Wagen voraus und machen uns selbst marschbereit.

Lächelnd weisen wir die schelmische Frage im Posthause zurück, ob es uns nicht nach Bergstöcken gelüste; viele Herrschaften frügen darnach. Wir kennen diese Herrschaften! Sie wittern auch überall Alpengemsen und werden verstimmt, wenn sie keine sehen.

Nein, wir sind anspruchslosere Pilger. Damit marschiren wir weiter. Die „Mappe" blieb im Wagen. Langsamen Anstieg halten wir und haben ein still beachtendes Auge für die Dinge am Weg. Sie sind schön und mannigfach. Die Genziane grüßt mit blauen Glocken; das Farrenkraut grünt, die Bergblümchen wachsen. Herrlich ist die Luft, voll frischen köstlichen Tannengeruches. Manch' helles Wässerlein rauscht; so steigen wir langsam weiter, schweigend und genießend!

„Kennt ihr Halbig's Gruppe schon oder werdet ihr sie jetzt zum ersten Male sehen?" fragt der getreue Kamerad, obschon er selbst kurz zuvor gemahnt, beim Steigen nicht zu viel zu sprechen.

Darauf müssen wir nun freilich eine Antwort geben: „Wir kennen sie schon,“ sagen wir. Es ist immerhin nicht uninteressant, zu hören, wie wir sie kennen gelernt. Die Zeitungen hatten damals veröffentlicht, daß vor Ueberführung nach ihrem Bestimmungsort die Kreuzigungsgruppe im Atelier des Meisters zur Besichtigung ausgestellt werde. Wir sind sonst gerade nicht übereifrige Besucher der in München aufgestapelten Kunstschätze: wir leiden ja auch am unangenehmen Ueberfluß von Zeitmangel — aber da rafften wir uns doch auf. So kühn und so energisch, daß wir sogleich desselben Nachmittags unsere Schritte in Bewegung setzten. Im Hofe vor dem Atelier fanden wir eine Gruppe, die in traulichem Gespräch bei einer Weinflasche saß. Wir stutzten, da erhob sich Einer im bestäubten Gewand und frug uns nach Wunsch und Begehren, lächelte bei unserer Antwort und sagte: der Tag der Besichtigung sei zwar erst für morgen anberaumt, er und seine Arbeiter seien eben erst fertig geworden, doch wir möchten nur eintreten, es gewähre ihm großes Vergnügen. Und uns ging ein Licht auf und das war Meister Halbig selbst, und mit einer Liebenswürdigkeit, die wir nicht vergessen werden, erklärte er dies und das, Alles und Jedes: woher das Material genommen und beigeschafft worden, wie er auf dasselbe die ersten großen Umrisse gezeichnet habe und dann die ersten großen Formen aus dem Stein geschlagen wurden, ehe an's eigentliche Detail gegangen werden konnte, wie er manche Stunde des Bangens gehabt über seinem Werk und es nun mit Gottes Hilfe doch so glücklich vollendet habe.

Wir werden nie vergessen, sagen wir, mit welchen Gefühlen wir die herrliche Gruppe betrachteten; im Antlitz des Johannes vor uns eine ergreifende Allgewalt des Schmerzes, in den Zügen der Mutter aber die Seelengröße, die um eines Höhern willen den eigenen Schmerz niederkämpft; der sterbende Erlöser selbst als Mittelpunkt, gedacht im Augenblick, da er die Worte spricht: „Siehe, deinen Sohn! siehe deine Mutter!“ — daher die Lippen leise geöffnet sind. Wir betrachteten es lange und innig. Dann sprachen wir Worte eines warmen und wahren Dankes, auch der Entschuldigung über unser unvermuthet Eindringen, das uns doch einen so reichen, unvergeßlichen Genuß verschaffte.

„Der treffliche Meister!“ sagt unser Reisegeselle, der mit offenkundigem Vergnügen zugehört hat. „Da habt ihr ja in herrlichster Weise seine Bekanntschaft gemacht; so lohnt sich der Kunsteifer. Ja, ihr habt recht geurtheilt: ein großes Werk ist's gewesen — die echt künstlerische Auffassung eines echt königlichen Auftrages. Eine Kunstschöpfung unvergleichlicher Art. Ihr müßt es noch einmal recht beschauen, an Ort und Stelle, mit dem schönen, waldigen Hintergrund, nicht wahr! Nun aber still! Wir haben gewaltig gesündigt in Betreff unserer Lungen.“

So steigen wir denn zu seiner Beruhigung den Rest des Weges schweigend empor.

Und da sind wir, und siehe! das ist die Kuppel von Ettal. Schon tritt das mächtige Gebäude ganz vor uns, und sogleich macht sich der volle Gegensatz geltend: in so ländlicher Abgeschiedenheit der architektonisch prächtige Bau! Wir wollen in unserer Freude stracks darauf losgehen; aber

der wunderliche Kleine läßt uns keine Ruhe: „Noch nicht hinein!“ eifert er; wir müssen eine kleine Anhöhe hinauf und die Herrlichkeit vorerst von außen beschauen. Wie es so geht, anfangs folgten wir widerwillig dem Einfall, und träumen uns jetzt doch so behaglich hinein in den poesievollen Anblick. Vor uns breitet sich das Thal Eticho's — dort harrt unser Wagen. Was der Kutscher von uns denken mag? Seltsame Reisende und doch keine Engländer! Lautlose Stille umgibt uns, aber mälig werden die Erinnerungen wach und beleben das Thal. Ist's Traum, ist's Phantasiegebilde, welcher Einfluß ist es? Die Wälder werden immer dichter, die Gegend nimmt einen noch ernsteren, einsameren Charakter an, das Gebäude ist plötzlich nicht mehr. Da dröhnen Schritte herauf: das ist der Welfe Eticho mit seinen zwölf Genossen, der von den Menschen wegzieht in diese Wildniß und Abgeschiedenheit, im zürnenden Grimm darüber, daß sein Sohn Heinrich mit dem goldenen Wagen, der überaus Listige, vom Kaiser ein Lehen genommen, er, der freie, adeliche Mann! Hier zimmert der Alte seine Klause, hier lebt und stirbt er mit den Begleitern und das Thal Eticho's lebt im Volksmunde fort und verschmilzt zu dem spätern Ettal für alle Zeiten das Angedenken wahrend an den stolzen, grimmen Welfen!

Die Welfen! — Da löst sich der Traumbann. Wie schon auf sagenhaftem Boden das Geschlecht so selbstbewußt und trotzig wandelte, so nicht minder auf dem Boden der historischen Wirklichkeit. Sie zu gewinnen und zu nützen, buhlten die Kaiser: so gab Heinrich IV. die Herzogswürde von Bayern an ihr Haus. Sie wußten dieselbe, die es lange

nicht mehr gewesen, wieder erblich zu machen; bis zuletzt die gewaltige Fehde mit den Staufern zu ihrem Nachtheil endete.

Dieses Thal, eine ihrer ältesten Besitzungen, wird immerdar zurückerinnern an die Gewaltigen.

Welf und Heinrich — viel Großes umspinnt die wiederkehrenden Namen. Die Geschichte hat ausdrucksvolle Bezeichnungen daran gefügt: der Stolze, der Löwe.

Einem gewaltigen Welfen- und Löwenstreich verdankt München sein Entstehen; aber ein noch trotzigeres Stück Welfengeschichte hat das nahe Partenkirchen gesehen: man sagt, an der Stelle, wo jetzt das Gasthaus „zur Post" steht. Des Kaisers Bitten und Flehen konnten den harten Löwen nicht erweichen. Das hat ihn sein Herzogthum gekostet.

Und wieder rauscht nach Traumesart ein Bild in die Stille. Reiter sprengen den Berg herauf, unter ihnen Einer, dessen Rößlein dreimal sich neigt vor einer Tanne: jetzt weiß er, daß hier die Stelle sei, wo er das Kirchlein zu bauen habe für jenes Madonnenbild, das er in seinen Armen trägt. Er kommt aus welschen Landen, dort hat ein geheimnißvoller Unbekannter in der Stunde der Noth es ihm gegeben. Freudigen Herzens, tief gerührt, überaus weich gestimmt in seinem edlen frommen Gemüth sieht Kaiser Ludwig der Bayer die Heimath wieder. Dann lichtet sich Wildniß und Gestrüppe, die Kirche erhebt sich im romanischen Styl, die Stiftung Ettal entsteht; mit 25 Benediktinermönchen führen 13 alte verdiente Ritter hier ein gemeinschaftliches Leben; Alles ist genau geregelt und vorgeschrieben Lebensweise und Tracht. Den Rittern steht der Meister, den Frauen die Meisterin vor. Vielen Besitz schenkt der Kaiser an sein Stift Ettal, das er

besonders lieb gehabt; man hat ja behauptet, daß er gleichsam die Gralsage hier verwirklichen, eine Art Munsalvasch herstellen wollte. Allein auch diese Justitution wurde mit der Zeit hinfällig: da richtete 1711 der damalige Abt in den weiten Räumen ein Erziehungshaus für adeliche Jünglinge ein, das großen Rufes genoß. An einem Pfirsichkern erstickte hier 1736 der letzte Sprosse der Grafen von Wartenberg, jener wittelsbachischen Zweiglinie, an welche das vielleicht von Wenigen gekannte Denkmal in der hl. Geistkirche zu München zurückerinnert.

In einer schwülen Sommernacht des Jahres 1744 hatte sich über Ettal schweres Gewölk zusammengeballt. Jetzt fuhr ein Blitzstrahl nieder und loh flammte es zurück; der Blitz hatte gezündet. Die Kirche und ein Theil des Gebäudes brannten nieder. Mit Mühe wurde das Gnadenbild gerettet. Der Wiederaufbau geschah dem Geschmacke der Zeit entsprechend. Diese Kuppel hat etwas Feierlich-Ernstes und doch auch Leichtes, Zierliches.

Im festen Blick auf sie zerstiebt alles Traumhafte. Wir sitzen noch auf unserer Anhöhe und der Wagen wartet.

Unser Gefährte scheint seltsam bewegt; aber er will es vor uns verbergen. Wahrscheinlich sind es die Erinnerungen.

Er hilft sich mit einem andern erläuternden Nachsatz zur Geschichte dieses Thals.

„Das Kloster,“ bemerkt er gegen uns gewendet, „ist am Anfang dieses Jahrhunderts der Säkularisation verfallen. Es gehört jetzt den Grafen zu Pappenheim.“

Wir neiden sie im Stillen um den Besitz. Mit ernsten Gedanken scheiden wir vom Hügel, an dem eine Fülle von

Erinnerungen uns geworden ist. Unterwegs erklärt uns der eifrige kleine Ausleger noch einiges auf die Kirche Bezügliche. Das prächtige Gewölbe im Innern sei al fresco bemalt von einem verdienten Tyroler Maler des vorigen Jahrhunderts; am Hauptaltar prange ein Oelgemälde des trefflichen Kirchenmalers Martin Knoller, Mariä Himmelfahrt darstellend. Der Marmor an den Wänden stamme aus der Umgegend. Ihres herrlichen Tones wegen berühmt sei die prächtig ausgestattete Orgel.

„Wir haben sie schon gesehen," unterbrachen wir, „auch die eine Geschichte der Mönchorden darstellenden Freskobilder von denen ihr eben sprachet. Sie bilden den Gegenstand der wunderschönen Blätter, welche kürzlich der Hofphotograph Johannes in Partenkirchen ausgegeben hat. Wahre Meisterstücke der Photographie!"

„Gewiß," antwortet der Gefährte. „Es ist günstig, daß wir noch ein Stücklein Weges vor uns haben, damit wir vorher das Detail besprechen können, um im Innern der Kirche selbst das Ganze auf uns einwirken zu lassen. Es ist eine sehr verkehrte Art des Reiseeifers, auf alles Einzelne zu blicken im Moment, wo wir nur auf einen dauernden Gesammteindruck bedacht sein sollten. Darum haben Viele so wenig bleibenden Gewinn von ihrem Reisen. Es werden die Reisehandbücher auf- und abgesucht, nicht vorher, sondern im Augenblick der Besichtigung selbst. Ich halte es für höchst thöricht. Man sollte eine kleine Vorbereitung niemals scheuen."

Vorwurfsvoll klingt die Rede. Halt! — da in den lebhaft gewordenen Zügen wieder — die unerklärliche Aehnlichkeit!

Wir gehen neben ihm in stiller, eigener Scheu.

Sowie er es inne wird, gestaltet sich sein im Grunde so liebes kleines Antlitz, auf dem es nur hie und da wetterleuchtet, wieder gütig.

„Beruhigung!“ lächelt er, „es war kein Vorwurf für euch. Ihr habt eure Sache wacker gemacht. Unser Reiseziel liegt nahe vor. Wir haben die Zeit genützt. Allein ich — ich habe es ja schon gesagt — ich habe die Gabe, viele Gedanken zu sehen, auch das, wo sie keimen, die Herzen. Dann und wann zürnt es in mir auf, wenn ich sehe, wie verkehrt und verdreht Manches ist; und wollte der Himmel, ich könnte es ändern! Das Augenblickliche ist nun freilich so wichtig nicht: wer unvernünftig reist, straft sich einfach selbst. Und nun verzeiht, daß ich ein bischen heftig geworden bin und vergeßt es!“

Wir vergessen es gerne. Wir geben selbst den Anlaß zur Gesprächswendung, indem wir von der Ettaler Madonna reden.

Die mit Kaiser Ludwig verknüpfte Sage läßt ihre Herkunft im Dunkeln; Kenner sagen, daß sie von der Hand des Niccolo Pisani sei. Des Volkes Glaube schreibt ihr die Eigenschaft zu, in der Hand des mit Sünde Belasteten so schwer zu werden, daß er sie kaum mehr heben könne, während sie dem Tugendhaften außerordentlich leicht erscheine.

„Wer sollte es glauben,“ sagt unser Begleiter, „wie wir jetzt von München nach Ettal reisen, so ist auch das Bild schon einmal von Ettal nach München und zurück gewandert Nur gab's damals keine Eisenbahn. Man flüchtete es. Das war im Jahre 1704 unter dem so tapfern und so unglücklichen

Max Emanuel, als die Oesterreicher vordrangen. Es nahm bei den Theatinern zu München seine Zuflucht und ward dann im folgenden Jahre mit großer Feierlichkeit wieder hier, ober dem Tabernakel, eingesetzt."

Unter solchen Gesprächen sind wir an das Portal der Kirche gekommen. Nun treten wir leise und ehrfurchtsvoll ein.

Stille, Schönheit, Weihe empfangen uns. Wir genießen es innig. Dann treten wir vor zum Hochaltar, zur Madonna, fromme Gedanken der Huldigung im Herzen.

Unser Gefährte hat treuen Rath gespendet: man muß ein Ganzes auf sich wirken lassen; dann wird der Eindruck bleibend. Keines von uns spricht ein Wort, aber wieder im Freien, blicken wir uns herzlich an.

„Es war schön!"

„Es bleibt unvergeßlich!"

So finden wir unsern Wagen. Der Straße Staub fliegt auf, da entschwindet auch das schöne Ettal! Das Ettal der Welfen und Ludwigs des Bayern.

Zur Linken grüßt das Graswangthal auf uns her. Der Kofel erhebt sich und blickt schweigend nieder.

Nun, am Ende der Fahrt, ist uns wieder ganz seltsam eigen zu Muthe — gerade so wie im Münchener Bahnhof, als der Gefährte in unser Coupé stieg. Wir können uns nicht sagen, warum. Ein Hauch des Vergangenen liegt auf Allem, auch auf ihm. Seine Gestalt dünkt uns wunderlicher denn je; wann werden wir mit diesem Reise-Räthsel in's Reine kommen?

„Eure Gedanken bewegen sich ja in Alliteration," spricht scherzend der Kleine.

Er hat sie also errathen? gelesen? Wir suchen erneute Ausflucht, indem wir sachte das Gespräch wenden.

„Wir haben Empfehlungen nach Ammergau," sagen wir.

„Ich werde schon von ungefähr ein Stübchen finden," ist die lächelnde Antwort. „Beim Verlassen des Wagens werden wir uns jetzt trennen."

„Um uns recht bald darauf wiederzusehen. Das ist unsere Adresse für die Unterkunft."

Er nimmt und liest sie. „Ja, ihr werdet dort gut geborgen sein."

In uns ist eine seltsame, tiefe Wehmuth. Vor uns aber liegt: Oberammergau! Die Peitsche knallt.

Das Ziel der Reise!

Schon sehen wir die große, dreitheilige Bühne ragen. Die freundlichen Häuser blicken wie eine zierliche Schnitzerei im Großen. Die Sekunden fliegen, uns ist, als müßten wir sie halten — es geht nicht!

Jetzt steigen wir aus dem Wagen. Geschäftige Hände sind bereit, unser Gepäck abzunehmen. Er faßt seine Mappe und läßt sich dieselbe durchaus nicht abspenstig machen. „Maler und Mappe gehören zusammen," sagt er lächelnd.

Dann faßt er uns die Hände: „Lebt wohl!"

„Ei!" sagen wir, „doch mehr auf Wiedersehen! Ihr nehmt ja jedenfalls euren Platz neben dem unsrigen."

Er ist so ernst. In seinem lieben, guten, kleinen Gesicht ist nur Abschied. Er winkt und biegt um die Ecke.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!"

Rasch und erstaunt wenden wir uns. Wer sprach das? Es ist Niemand da, als der Kutscher.

Mit Gedanken, schwer und wehmüthig, treten wir in unsere Behausung. Vielleicht sind wir müde von der Reise. Es war immerhin ein gut Stück Weges.

Als wir uns im engen Stübchen ein wenig ausgeruht und umgesehen haben und unsere Gedanken beschäftigt sind, sich zu fragen, ob der Gefährte wohl auch ein traulich kleines Quartier gefunden, da kömmt ein hastiger Bub gelaufen mit eingeklebtem Zettel. „Der sei für uns, von wem besage das Blatt!“ Wir öffnen: eine alte wunderliche Handschrift, aber was aus ihr entgegenblickt, ist Liebes und Ueberraschendes zugleich.

„Nun nehm' ich den letzten Abschied von euch; nun fällt das Räthsel. Der ich das Geheimniß der Menschengedanken verstehe, ich kannt' euch wohl, und weil ihr mir lieb war't, darum zog ich unerkannt mit euch auf die Wanderung. Von alter Zeit wollt' ich künden, von dem, was einstmals war; behaltet es, fügt und spinnt daran weiter. Es lebt etwas Starkes und Reines an der Väter Erinnerung; es durchsetzt den Boden der Gegenwart, daraus die Zukunft reift. Das „Spiel“ müßt ihr nun allein beschauen, labt euch daran, sowie an den eigenen Gedanken und Empfinungen darüber; ich kann euch nichts weiter mehr sagen. Ja, noch eines! wenn auch das vorüber ist und ihr zur Heimkehr rüstet, eine Bitte! Geht noch das kleine Stück tiefer in's Gebirg, geht über Partenkirchen! Im dortigen „Schweizerhause“ ist gastliche Aufnahme. Dann grüßt unsere Zugspitze, auf die wir ja so stolz sein dürfen; schaut euch satt an dem Schimmer, nehmt in's Herz, was so unsagbar ist — ihr werdet mir noch Dank wissen für diesen Rath!

Mein Antlitz schien euch oft und oft bekannt. Auf den Wappenbildern der guten, alten, treuen Stadt München, die Gott schützen wolle! ist's zu sehen.

Fahrt wohl. Ich bin ja im Geiste doch immer bei euch. Bei allen wackeren Bayern!

Ein Maler schien ich — in Wahrheit bin ich

das Münchener Kind

gewesen."

Druck des Literarischen Instituts von Dr. Max Huttler, München.

Patriotische Reise mit einem lieben bekannten Kleinen Unbekannten [Von Marie von Schultze]

(München) [1880]